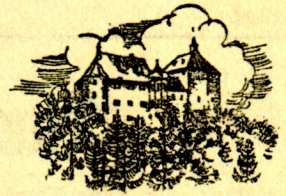


# *Deine* **HEIMAT**



Nummer 1

Herausgegeben vom Heimatverein des Kreises Altenkirchen

1962

## Kirche in Mehren

Foto: Kreisbildstelle





# Nus Mehrens Geschichte

Mehren, ein alter Name, dessen Deutung noch im Dunkeln liegt. Dr. Gensicke zählt Mehren zu den Namen, die einen am Wasser liegenden Ort bezeichnen und zählt ihn mit zu der älteren Ortsnamenschicht im Westerwald. Anders Dr. Kramer, der im Namen Mehren eine Stätte alter Marienverehrung sehen will und die Ansicht vertritt, Mehren sei eine mundartliche Umwandlung von Marien. Doch dürfte die mittelalterliche Form Myrne für Mehren diese Deutung nicht zulassen. Sehr wahrscheinlich hat der Ort seinen Namen von Mehrbach erhalten, denn in der Regel hatten die Wasserläufe früher Namen als die spärlichen Siedlungen.

Mehren, ein alter Name, der uns schon früh in der Geschichte begegnet. Schon der am 10. Dezember 949 gestorbene Konradiner Hermann, Gaugraf im Engersgau, war Herr jenes Teiles der Grundherrschaft Mehren, der dem Gebiet der heutigen Gemeinde Limbach entspricht. Es ist anzunehmen, daß er damals die ganze Grundherrschaft Mehren - das heutige Kirchspiel einschließlich Limbach - besaß. Da er auch im Besitz der Grundherrschaft Uettgenbach war und die Grundherrschaft Asbach durch Tausch von den niederlotharingischen Pfalzgrafen erwarb, ist anzunehmen, daß er die Grundherrschaft Mehren - ohne Limbach - an die Pfalzgrafen abtrat. So konnte es später, als die Herren von Sayn die Pfalzgrafen als Gaugrafen im Auelgau ablösten, in den Besitz der Sayner gelangen, in deren Besitz wir Mehren bis zum Übergang an Nassau 1809 finden.

Mehren gehörte einst zum Hohen Gericht - auch Vest oder Hohe Veste genannt. Birnbach, das später vor die Tore der Stadt Altenkirchen verlegt wurde und 1664 die „vesten busen Aldinkirchen“ (Hohe Veste vor Altenkirchen) genannt wurde. Der Galgenweg ist noch eine Erinnerung an das Hochgericht zu Altenkirchen. Hierher gehörte also auch das Kirchspiel Mehren. Die Richter der Kirchspielsgeschichte waren gleichzeitig Schöffen des Hohen Gerichtes und als solche sind bekannt geworden: Teilgin von Fiersbach 1430; Henne Dunst von Mehren 1431/40; Rost 1450; Johann 1464; Johann Clockener 1478; Hyntze von Hemmelzen 1492.

Der Vorsitzende des Kirchspielsgericht war der Vogt, später Richter, dann Schultheis genannt. Die Kirchspielsgeschworenen (Kirchenältesten) waren die Schöffen des Kirchspielsgerichtes, das zwar nur die niedere Gerichtsbarkeit ausübte, aber innerhalb des Kirch-

spiels doch große Bedeutung besaß. Außer den vorher genannten Richtern kennen wir noch als Richter in Mehren: Johannes Cramer auch Kremer genannt - sein Vater war Richter in Birnbach und ebenso sein Bruder - 1670/81; dann 1770 gestorbene Wilhelm Cramer; Israel Grün zu Kircheib 1758/73.

Ihm folgten die Schultheißen: Johann Friedrich Grün zu Kircheib 1773/94; Karl Friedrich Lommler zu Adorf 1794/1800. Er wurde 1794/96 zeitweilig durch den Untersschulzen Georg Wilhelm Becker zu Forstmehren vertreten.

Von Bedeutung im Mehrener Land war in der saynischen Zeit der herrschaftliche Neuenhof. Den Namen leitet es wohl daher, daß es in unmittelbarer Nähe des älteren herrschaftlichen Hofes - Burg genannt - errichtet wurde. Hier stand die Wiege des Geschlechtes Neuenhoff, das durch einen Mehrener Schultheißen auf einer Kirchenglocke im Turm der Mehrener Kirche aufgezeichnet ist. Aber bedeutender im Geschehen in der Grafschaft Sayn - Altenkirchen waren die „Stroe vom Neuenhoff“. Conrad Stroe (auch Stroh und Stro) war Landschultheiß in der Grafschaft Altenkirchen, als die Lehre Luthers eingeführt wurde. Zwar war der erste lutherische Pfarrer in Altenkirchen auch ein Stroe. Aber Conrads Bedeutung für den Grafen war so groß, daß er es als einer der wenigen Beamten der Grafschaft wagen konnte, mit seiner Familie der alten Lehre treu zu bleiben. Er hat wohl eine Hauptrolle bei der Überführung der Pieta aus der Kirche zu Flammersfeld ins kölnische Land gespielt; jener Skulptur, die heute als Gnadenbild in der Kapelle zu Niedermühlen nicht nur verehrt wird, sondern für die diese Kapelle eigens errichtet wurde.

Doch scheint es, als ob Stroe 1605 bei der Einführung der Reformierten Lehre durch den weniger duldsamen Grafen Wilhelm von Sayn-Wittgenstein die Grafschaft verlassen mußte, denn nach 1605 begegnet er nicht mehr und ab 1615 sitzt auf dem herrschaftlichen Neuenhof ein Zweig der Brender von Widerstein, die sich hier Brender von Neuenhof nennen und die ebenfalls bedeutenden Einfluß auf die Verwaltung der Grafschaft hatten.

1618 hieß der Inhaber des Neuenhof Hans Adam Brender, der nicht wenig erstaunt war, als mit der hereinbrechenden Dunkelheit des 15. November eine von Berittenen begleitete herrschaftliche Kutsche in seinen Hof rollte und um Herberge gebeten wurde. Kein Geringerer als der junge Graf Hermann zu Wied entstieg dem Wagen, gefolgt von seiner Ge-



mahlin Juliana Elisabeth von Solms. Man kam aus Westfalen und die hohen Reisenden hatten gehofft, noch vor Abend ihre Residenzstadt Dierdorf zu erreichen. Doch der Weg von Köln war für die Pferde gar beschwerlich gewesen und so mußte man bei Hanß Adam Brender um Gastfreundschaft bitten, die gerne und mit Freuden gewährt wurde.

Doch es sollte keine ungestörte Nachtruhe geben. Es entstand in der Nacht lebhafte Bewegung auf dem Neuenhof. Reiter preschten davon und kamen zurück; dann rollte ein leichter Kutschwagen Brenders aus dem Hof, der bald wiederkam und die Wehmutter brachte. Als der neue Morgen einer trüben Novembersonne den Weg freigab, hielt die Gräfin zu Wied einen Sohn in den Armen. Nach vier Töchtern war dem Grafenpaar endlich der Stammhalter geschenkt worden. Als der Junggraf am 12. Januar 1619 in Dierdorf getauft wurde, erhielt er den Namen Friedrich von Wied. Sein Pate war Pfalzgraf Friedrich bei Rhein, der noch im gleichen Jahre König von Böhmen wurde, dann aber als Winterkönig in die Geschichte einging. Niemand aber ahnte damals, daß der junge Graf Friedrich seinem Geschlecht einmal eine neue Residenz geben würde. Er war der Gründer von Neuwied, der in der Novembernacht 1618 auf dem Neuenhof das Licht der Welt erblickt hatte.

Mehren, altes Kirchdorf, hat wohl im 12. Jahrhundert seine erste Kirche aus Stein erhalten. 1744 wird die Kirche beschrieben. Wir erfahren, daß der Turm 21 Schuh hoch und 18 breit war. Das Schiff 40 Fuß lang, jedes der Seitenschiffe 10 Fuß breit war und vier Pfeiler hatte, auf denen das Hauptdach ruhte. Die Sakristei war mit dem Chor vereinigt. Die Kirche hatte drei Türen. Eine vorn am Turm, eine an der Seite und eine am Chor.

1779 erfahren wir dann: „Durch heftigen Sturm, wie noch niemand hier so fürchterlich erlebt hat, war ein Stein vom Kirchturmhelmdach 4 - 6 Fuß lang nebst Kreuz abgestürzt“. Endlich 1909 wurde eine große Renovierung begonnen, die schon seit 1744 als notwendig erkannt, aus Geldmangel immer wieder hinausgeschoben werden mußte. Ob damals der Fachwerkteil an der Kirche errichtet wurde? Doch auch in Mehren blieb die Zeit nicht stehen und nach dem 2. Weltkrieg wurden umfangreiche Erneuerungen vorgenommen und 1954/56 ein neues Gemeindehaus mit Jugendheim errichtet.

Zum Kirchspiel Mehren gehörten folgende Orte, die 1600 bzw. 1787 die in Zahlen angegebenen Räche hatten (Rauch = bewohntes Gebäude): Ersfeld 13/?; Feuspach (Fiersbach), Dickten, Kriegershof 11/19; Forstmehren 13/19; Giershausen 8/13; Hirtzbach, Hähnen 15/20;

## LIEBER LESER!

**Der Heimatverein des Kreises Altenkirchen bittet auch Dich, der Du Dich als Freund unserer Heimat bekennst, um Deine Mitarbeit durch Deinen Beitritt. Der geringe Mitgliedsbeitrag von jährlich 4 DM - wo gibt es sonst noch einen so niedrigen Beitrag? - ermöglicht es doch jedem, Mitglied in unserem Heimatverein zu werden.**

Eipen (Kircheip), Grünewald, Pleckhausen, Ritzbitzen (Reisbitzen) 12/28; Cram (Kraam), Heuberg 10/16; Obermulpach, Niedermulpach 11/11; Mehren, Adorf, Acker, Hardmühle, Seifen 10/29; Neuenhof, Tente 2/12; Rettershoben (Retterschen), Hahn, Witthecke 14/16; Ziegenhaen (Ziegenhain) 5/7.

Mehren, alte Wasserburg! Heute noch geht der letzte Ritter von Mehren in mond hellen Nächten zwischen 24 und 1 Uhr um, weil er seine gern gegebene, aber über die Maaßen genutzte Gastfreundschaft beklagt. Wie in so vielen Kirchdörfern hatte auch Mehren seinen niedern Ortsadel. Mit den Adelsgeschlechtern von Hamm, Thalhausen, Berghausen, Kaffroth, Kettenhausen, Leuzbach, Rimbach und Schürdt hatten die von Mehren gemeinsam, daß sie nur örtliche Bedeutung besaßen. Von ihren festen Häusern ist heute kaum noch etwas zu sehen. Nur hier und dort, erzählen uns noch die Flurnamen von ihnen. So auch in Mehren, wo es heute noch die Burg gibt. 1359 wird als Vogtschultheiß zu Altenkirchen Lutze von Mehren genannt. Ob er noch dem Geschlecht von Mehren entstammte oder nur aus dem Dorfe Mehren stammte, ist nicht geklärt.

Jedenfalls war der letzte Mehrener Ritter - wie die Sage zu erzählen weiß - zwar mit Glücksgütern nicht reichlich gesegnet, aber er hatte ein hilfsbereites und gastfreundliches Herz. Doch eines Tages fand sich eine Jagdgesellschaft bei ihm ein und nutzte seine Gastfreundschaft so lange aus, bis sie ihm sämtliche Vorräte in Küche, Keller und Scheuer verzehrt hatten. Dann ritten sie, ihn hohnlachend noch verspottend, davon. Der Ritter aber grämte sich über diesen Undank zu Tode und geht heute noch um. Nicht um sich zu rächen, sondern um sein Geschick zu beklagen und um zu sehen, ob die Menschen nicht besser geworden sind. k.

**Literaturangaben:** Gensicke: Landesgeschichte des Westerwaldes. Kramer/Schäfer: Kirche und Pfarre St. Laurentius (Westerwald). Lang: Der Kreis Altenkirchen Sinemus: Die Geschichte der evgl. Gemeinden des Kirchenkreises Altenkirchen.



## Vor 150 Jahren

# Die große Steuerreform im Herzogtum Nassau

Wie war das noch schön in der guten, alten Zeit: es gab nur eine einzige Steuer, den Zehnten, und jeder wußte immer ganz genau, was er abzugeben hatte, und es gab keine Kopfschmerzen mit Steuererklärungen und so weiter. So mag heute mancher denken, wenn er über den Erklärungen für das Finanzamt sitzt, und doch sind diese Gedanken recht abwegig, denn diese alleinige Steuerform ist seit Jahrhunderten überholt. Schon im Mittelalter kamen immer neue Naturalabgaben hinzu, und bald ging man ganz dazu über, die Naturalabgaben durch Geld abzulösen. So wurde dann z. B. aus dem Blutzehnten das Blutzehntengeld usw. Es entstanden eine Vielzahl von Abgaben, die noch verwirrender dadurch wurde, daß in jedem Bezirk andere Namen für die gleiche Abgabe in Gebrauch waren. So gab es z. B. für den allgemeinen Schatz die Bezeichnungen: Mai- und Herbstschatz bzw. -beet, ordinärer Schatz, Satzgeld, die Bede, Botte, Schott, Schot, Schoß, Geschoß usw. Wie wir sehen, war es also auch damals schon eine Wissenschaft für sich, hier noch durchzufinden.

Ihre Durchlaucht, Friedrich August, von Gottes Gnaden, souverainer Herzog von Nassau, Präsident des Fürsten-Collegiums des Rheinischen Bundes etc., etc. sah sich deshalb gezwungen, im Jahre 1809 eine einheitliche Besteuerung seiner Untertanen einzuführen und die bisherigen Steuern und Abgaben mit Wirkung vom 1. 1. 1812 aufzuheben. Die Durchführungsbestimmungen erschienen allerdings erst im September 1812 im Verordnungsblatt des Herzogthums Nassau - zu dem in jenen Jahren auch unsere Heimat gehörte.

Aus dem der Verordnung angehängten Katalog sind die Arten der aufzuhebenden Steuern zu ersehen. Hier sollen jedoch nur die angeführt werden, die im Bereiche des heutigen Kreises Altenkirchen erhoben wurden. Die Verordnung schließt mit der Bekundung des landesväterlichen Wohlwollens wie folgt:

„Es geschieht daher allenthalben mit angenehmer Empfindung, daß wir die hier nachstehende gesetzliche Bestimmungen über die Aufhebung bisheriger Abgaben er-

lassen. Wir erwarten mit Zuversicht, daß dieselben als den Beweis Unseres festen und beständigen Willens, das Wohlsein und den Vortheil aller Unserer Unterthanen ohne Unterschied stets zu befördern, von ihnen allgemein dankbar erkannt und sie dadurch in ihrer Treue und Ergebenheit gegen Uns, immer mehr und mehr befestigt werden. Mit dieser Voraussetzung wollen Wir und verordnen hierdurch wie nachfolgt:“

Aufgehoben wurden nach der, diesem wörtlich wiedergegebenen Schlußabsatz folgenden Liste folgende Abgaben:

### A) Im Amtsbezirk Altenkirchen:

I. An allgemeinen, in allen Amtsorten zu erhebenden Abgaben: 1. der sogenannte May- oder Herbstschatz<sup>1)</sup>, 2. die über die Stadt- und Kirchspielsassen einzuziehende Schatzungs-Simpel<sup>2)</sup> oder ordinäre Steuern<sup>3)</sup>, 3. die auf ehemaligen Freigütern ruhende Additionalsteuer, 4. die seit mehreren Jahren wegen gestiegener Staatsausgaben erhobene Extrasteuer, 5. die Servicesteuer<sup>4)</sup>.

II. An besonderen, nur in einzelnen Kirchspielen bestehende Abgaben: 6. das sogenannte Weidgeld von den Schafen in den Ksp.)\* Altenkirchen, Almersbach und Mehren, 7. das Lastfahrten-, Sommerfahrten- und Cöllnfahrtengeld in diesen 2 Ksp., 8. das Dienstgeld in den nämlichen Ksp., 9. das Relutionsgeld<sup>5)</sup> für die Frohndtäge und Holzfuhrn; die in Natur zu entrichtenden Holzabgaben aus Gemeinde- und Ksp.-Waldungen bleiben jedoch bestehen, 10. das mit dem Dienstgeld<sup>6)</sup> erhobene Gänsegeld in den Ksp. Altenkirchen und Mehren, 11. die Satzhafer in den Ksp. Altenkirchen und Mehren, 12. die Rauchhühner und die Rauchhafer<sup>7)</sup> in den drei Ksp., 13. das Jägerbrod<sup>8)</sup> in den 3 Ksp., 14. die Manteleyer<sup>9)</sup> in denselben, 15. das Zehnthahngeld<sup>10)</sup>, die zur Stadtcasse von Altenkirchen von städtischen Einwohnern geflossene Abgabe unter den Namen: Bürger-, May- und Herbstschatz und Partiergeld, 17. das ebendahin von den Ksp. Altenkirchen und Mehren entrichtete Wächtergeld<sup>11)</sup>.

### B) Im Amts- und Recepturbezirk Freusburg:

I. In sämtlichen Amtsorten bestehende Abgaben: 1. der May- und Herbstschatz, 2.



die Weidhammelmelder<sup>13)</sup>, soweit sie nicht Eigenthumsrenten sind, welche auf einzelnen Höfen liegen, 3. die Frohnd-, Redemtions- und Dienstgelder unter den Namen: May- und Herbstdienst, Rheinfahrten-Lastfahrtengeld, Pferde-, Ochsen- und Handfrohngeld, Beamtenfrohngeld<sup>14)</sup>, 4. die Rauchhühner, 5. die Rauch-, Satz- und Futterhafer, 6. das Hauptrecht<sup>14)</sup>, 7. das Jägerbrod, 8. das Christbrand- und Wachtholz in seiner dormaligen Erhebungsart, 9. das Waag- und Wollengeld<sup>15)</sup> 10. die ordinäre Steuer unter den Namen: Burgzins (zu Frebsburg), Wildpretsgelder, Oster- und Herbststeuer, ordinärer Schatz, 11. die Extrasteuern, 12. die Additionssteuer<sup>16)</sup>, 13. die Servicesteuer.

II. An besondern, nur in einigen Orten vorkommenden Abgaben: 14. das Fleischgeld im Ksp. Gebertshain.

#### C) Im Bezirk des alten Amts Friedewald:

1. die May- und Herbstbeet<sup>17)</sup>, 2. die Weidhammel, 3. die Frohnd- und Dienstgelder, unter den Namen: May- und Herbstdienst, Petridienstgeld, Johannidienstgeld<sup>18)</sup> und Frohndgeld, 4. die Rauchhühner, 5. das Jägerbrod, 6. das Schneidgeld, 7. das Waag- und Wollengeld, 8. das Schlachtgeld, 9. die Futterhafer, 10. der Christbrand<sup>19)</sup> und das Wachtholz<sup>20)</sup> nach der dormaligen Erhebungsart in Geld, 11. die ordinäre Schatzung unter den Namen: Wildpretsgelder, Herbst- und Ostersteuer, ordinärer Schatz, 12. die Extrasteuer, 13. die Additionalsteuer, 14. die Servicesteuer.

#### D) In dem zum Recepturbezirk Hachenburg gehörenden Amt Schöneberg:

I. Allgemeine Abgaben in allen Amtsorten: 1. die Beet, unter dem Namen May- und Herbstschatz, 2. das Weidhammel- oder Weidgeld, 3. die Frohnd- und Dienstgelder, unter den Namen: Dienstgeld, Last-, Lahn-, auch Cölln- und Rheinfahrtengeld, 4. die Rauch- oder Schornsteinhafer, 5. das Hühnergeld, 6. das Christbrand- und das Wachtholz nach der bisherigen Erhebungsart, 7. die ordinäre Schatzung, 8. die Extrasteuern, 9. die Additionalsteuern, 10. die Servicesteuern 11. zur Amts-Sportelkasse<sup>21)</sup> entrichtete ständige Gebühren.

II. An besondere, nur in einigen oder einzelnen Ksp. und Amtsorten bestehende Abgaben: 12. das Wiesendienstgeld<sup>22)</sup> in den Ksp. Flammersfeld und Schöneberg. 13. die Mandelkälber<sup>23)</sup> im Ksp. Birnbach, 14. die Mandeleier in den Ksp. Birnbach und Flammersfeld, 15. das Jägerbrod in den Ksp. Birnbach und Schöneberg, 16. die Satzhafer<sup>24)</sup> im Ksp. Flammersfeld, 17. die Hanf-

und Flachsabgabe unter dem Namen Jagdklanken im Ksp. Birnbach, 18. das Schatz- und Herrengeld<sup>25)</sup> von den cöllnischen Leibeigenen im Ksp. Flammersfeld.

#### E) In den zu dem Amt Schönstein gehörigen Ortschaften und Weilern:

1. die ordinäre Schatzung, 2. der sogenannte Rauchschatz, 3. die Extrasteuern, 4. die Additionalsteuern, 5. die Servicesteuern, 6. die Beiträge zu allgemeinen Amts-Ausgaben, 7. die May- und Herbstbeet zu Altenbrentebach, Auen, Bierbaum, Blickhausen, Bodenseifen, Dohm, Dorn, Eichen, Ende, Glatten-Eichen, Hahn, Hausen, Hönigesberg, Köttingen, Krumbach, Mitteldorwittgen, Mittelhof, Neubrentebach, Pfaffrath, Quadenhof, Röttgen, Schippach, Seelbach, Stekenstein, Weidacker, 8. die Rauchhühner in sämtlichen obengenannten Ortschaften, Weilern und Diensthöfen, und zu Wissen, 9. die Abgabe der Weidhammel und Schweine daselbst.

Soweit der Katalog, der aufzuhebenden Steuern in den zum Herzogtum Nassau gehörenden Teil des heutigen Heimatkreises. Viele der genannten Abgaben sind uns heute nicht mehr geläufig und bedürfen einer Erklärung, die nachstehend gegeben werden soll. Einige sind aber in ihrer Bedeutung nicht mehr genau festzustellen.

Im Zusammenhange betrachtet, dürfte die damalige Steuerreform mit der Festlegung genauer Grund- und Einkommenssteuern (Gewerbesteuern) gegenüber den durch die Ablösung der verschiedensten Zehntabgaben und Fronarbeiten entstandenen vielfältigen Steuern innerhalb des Herzogtums ein nicht zu unterschätzender Fortschritt sowohl für die Verwaltung als auch für den einzelnen Bürger gewesen sein.

-erka-

#### Erläuterungen:

- \* Ksp. = Kirchspiel.
- 1) Schatz war eine Art Grundvermögensabgabe und hatte den Namen nach der vorhergegangenen Schätzung des Grundvermögens. Er wurde in zwei Teilen im Mal und im Herbst erhoben.
- 2) Simpel Eine übliche Besteuerung war die nach dem Simpelfluß, eine Grundsteuer, die je nach Einkommen und Gewerbe vermehrt wurde. So mußten z. B. 2 Simpel gezahlt werden wie heute etwa 200% der Grundsteuer A.
- 3) ordinäre Steuern waren die gewöhnlich zu erhebenden Steuern, die unter verschiedenen Namen liefen wie aus dem Verzeichnis zu ersehen ist.
- 4) Servicesteuern = Geldabgaben für herrschaftliche Dienstleistungen.
- 5) Strafe für nicht geleistete Fronarbeit, für Widerspenstigkeit.
- 6) Dienste waren die Hand- und Spann- und die Kriegsdienste. Sie konnten in Geld abgelöst werden, das Dienstgeld.
- 7) Rauch oder Herd waren Bezeichnungen für ein bewohntes Haus. Die dafür abzugebende Na-



- turalsteuer hieß Rauchhuhn, -hafer usw. Sie war später ebenfalls durch Geld abgelöst, Rauchhafergeld usw.
- 8) Ein an den herzoglichen Jäger zu lieferndes Brot.
  - 9) Mandel war eine Bezeichnung wie Dutzend und zählte 15 Stück, Mandel Eier waren also 15 Eier, die abzuliefern waren, Mandeleier bekam z. B. auch der Ksp-Schulmeister von jeder Konfirmation.
  - 10) Zehnthahngeld = geldliche Ablösung für jeden zu Liefernden 10. Hahn.
  - 11) Dienste zum Unterhalt der Wachmannschaften.
  - 12) Abgabe für die Nutzung der Weide.
  - 13) Beamtenfron = Fronarbeit, die für einen herrschaftlichen Beamten zu leisten war.
  - 14) Hauptrecht oder Besthaupt stand dem Landesherren zu indem er beim Tode des Untertanen sich das beste Haupt (beste Stück Vieh) aus dessen Stall auswählen durfte.
  - 15) Wird auch anderswo Wollenwiegegeld genannt und ist eine Abgabe für das Feststellen des Gewichtes der zu verarbeitenden Wolle.
  - 16) Ist eine ähnliche Abgabe von ehemaligen Freigütern wie der Sempel für andere Untertanen.
  - 17) Bede, Beet oder ähnlich war die früher übliche erbene Abgabe, aus ihr wurde in späteren Jahren eine feste Steuer unter der Bezeichnung Schatz - siehe 1) - daher auch Mai- und Herbst-beet usw.
  - 18) Petri- und Johannisdienstgeld wurden an den im Kalender verzeichneten Petri- bzw. Johannisfest fällig. 24. bzw. 29. VI.
  - 19) Es handelte sich um Holz, das zum Weihnachtsfest angeliefert werden mußte und in vielen Fällen zum beheizen der Kirche diente, später in Geld abgelöst.
  - 20) Ursprünglich das Holz, welches zur Unterhaltung der Feuerzeichen bei Feindgefahr diente. „Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen . . .“ (Körner). „Wenn von Alp zu Alp die Flammenzeichen sich erheben“ (Schiller, Wilhelm Tell).
  - 21) Sporteln = Gebühren für Amtshandlungen (Heute meist durch Gebührenmarken erhoben).
  - 22) Geldliche Ablösung der Pflicht in den herrschaftlichen Wiesen das Heu für die herrschaftlichen Stallungen zu machen (Siehe: Der Schöneberger Heukrieg in Heimatkalendar des Kreises Altenkirchen 1958).
  - 23) Mandel = 15. Statt des zehnten war nur jedes 15. Kalb abzuliefern.
  - 24) Satzhafer = Schatzhafer, siehe 1).
  - 25) Kölnische Höfe bestanden in Rott, Dasbach, Keescheid, Hardt, Ahlbach und auf dem Berg. Die Einwohner waren der kölnischen Gerichtsbarkeit unterstellt, hatten aber Abgaben an den Landesherren bzw. die unterste Verwaltungsbehörde, das evgl. Ksp. Flammersfeld zu leisten.

#### Benutzte Literatur:

Verordnungsblatt des Herzogtums Nassau 1810-12.  
Scholle und Strom, Rhein, Agrargeschichtl. Wortschatz.

## Der Geldborn

Wer heute die ausgedehnten Wälder der Leuscheid nordwestlich von Weyerbuch durchstreift, findet in einer Talsenke ein ausgedehntes, waldumgebenes, versumpftes Wiesengelände. Hier soll einst das Dorf Obermehren gestanden haben.

Die Mehrbachquelle bildete den Mittelpunkt der Siedlung, als Gemeindequelle für 13 Familien. Die Dorfbewohner lebten von ihrer Landwirtschaft und hauptsächlich vom Ertrag des Waldes. Zur Winterzeit fällten sie im großen Wald Holz, das sie mit dem Frühjahrshochwasser der Sieg bis Siegburg und Köln schafften. Ein Teil des Holzes wurde an Ort und Stelle zu Holzkohle gebrannt und an die Hüttenwerke im Siegerland geliefert. So herrschte in dem einsamen Walddörfchen einiger Wohlstand. Der Schöffe, der die Geschäfte leitete, sorgte dafür, daß der Reingewinn gleichmäßig nach dem Anteil an den Arbeitsleistungen auf die Familien verteilt wurde und ein ansehnlicher Rest für schlechte Zeiten zurückgelegt wurde. In einem kupfernen Kessel, der in einer schweren eichenen Truhe im Hause des Schöffen - in dem dieser mit Frau und Tochter Annegrit (Anne Margarethe) wohnte - wurde der Dorfschatz aufbewahrt.

## Eine Sage vom Untergang der Gemeinde Obermehren im Dreißigjährigen Krieg

Im großen Walde der Leuscheid wohnten abseits des fleißigen Dorfes einige unstete, nicht gern gesehene Menschen, denen man die Namen „Uhu“ und „Lux“ beigelegt hatte. Der „Uhu“ war ein ungeratener Sohn von Bauersleuten aus Kuchhausen. Seine Gestalt war gedrungen, der übermäßig dicke Kopf zeigte brandrote Haare, und selbst die Augen waren rötlich. Besonders gut konnte er den Ruf des Uhus nachahmen, was ihm dann zu seinem Namen verhalf.

Im 16. Jahrhundert hatte der Herchener Scharfrichter, der sonst als Abdecker in der Leuscheid lebte, eine sechsköpfige Räuberbande gehängt. Ein kleines etwa dreijähriges Mädchen, das zu dieser Bande gehörte, erbat er sich als Lohn aus, da er selbst keine Kinder hatte. Als das Kind heranwuchs, lernte es sehr rasch die Kräuter des Waldes kennen und sammeln und heilsame Getränke für Menschen und Tiere herstellen. Mit 20 Jahren heiratete sie den Sohn eines Korbmachers. Bald wurde ihnen ein Sohn geboren, der die Untugenden seiner Vorfahren in reichem Maße geerbt hatte. Listig und verschlagen, streifte er im Walde umher, fing Vögel und Frösche und quälte sie zu Tode. Größer geworden, half er in der Abdeckerei. Doch am liebsten schlich er durch den Wald.



und daher bekam er den Namen „Lux“, während seine Mutter allgemein als Hexe bezeichnet wurde.

Wieder einmal wurde auf dem Weyerbush die Birnbacher Kirmes gefeiert. Annegrit war mit ihrem Schatz, einem Werkhausener Burschen, im Tanzsaal, wie alle Jungen und Alten. Die Musikanten spielten ihre Tänze, dazwischen sangen die Jungen ihre Lieder, und rechter Frohsinn herrschte. Da stand plötzlich „Uhu“ mitten im Saal. Mit abscheulichen Grimassen näherte er sich Annegrit. Den Werkhausener fauchte er an, doch der griff zu, packte den „Uhu“, und schon kamen alle Burschen und schlugen auf ihn ein. Endlich konnte der „Uhu“ sich losreißen und mit gräßlichen Verwünschungen entsprang er in den Wald, von wo man noch den dreimaligen Uhruf hörte. Die Kirmesfreude war dahin, und bald leerte sich der Tanzsaal.

Doch die Zeit läßt alles vergessen, und das Leben geht seinen Gang. Annegrit und der Werkhausener waren verlobt, und im Winter machte der Bursche manchenmal den Weg durch den dunklen Wald nach Obermehren. Eines Abends, als er wieder seine Braut besuchen wollte, sorgte sich seine Mutter sehr und bat ihn, zu Hause zu bleiben. Doch der Bursche antwortete: „Ich werde mit meinem Knotenstock dreinschlagen, wenn mir einer zu nahe kommt. An Unholde und böse Geister glaube ich nicht, ich glaube an Gott.“ Frohgemut machte er sich auf den Weg durch den finstern Wald nach Obermehren. Er ahnte nichts Böses. Dort aber, wo der Weg durch den Urenbach (so heißt der Anfang des Mehrbaches) führt, stand in einer Buchenhecke der „Uhu“ und schnitt Grimassen.

Er wollte Rache nehmen für die Schläge, die er am Kirmestag bekommen hatte. Längst hatte er den Werkhausener auf dem hartgefrorenen Boden gehört. Doch als er sich gerade auf ihn stürzen wollte, packte ihn einer von hinten um die Kehle, so daß er nicht einmal schreien konnte. Von alldem ahnte der Werkhausener nichts und ging an der Stelle vorbei. Da ließ der Angreifer den „Uhu“ frei und gab sich zu erkennen. Es war der „Lux“. Der „Uhu“ hatte nämlich den Bach überschritten und war in das Jagdrevier des „Lux“ gekommen. Doch die beiden Waldläufer hatten sich schnell verständigt und geeinigt, daß der Bach die Grenze zwischen ihren Gebieten sein sollte. Zwar fauchte der „Uhu“ den „Lux“ an, weil er ihm die Gelegenheit zur Rache genommen hatte, doch der „Lux“ belehrte ihn, daß es besser sei, die Menschen immer wieder zu belästigen, sie zu quälen und in Furcht zu

halten, als sie zu töten. Dann lud „Lux“ den „Uhu“ in seine Waldhütte ein.

Dort traf man auch die Hexe, die Mutter des „Lux“. Aus den Handlinien weissagte sie dem „Uhu“, daß er im Walde leben und untergehen werde. Und daß die Leute jener Gegend ihn noch lange nach seinem Tode fürchten würden. Noch lange saßen die zwei Wesen zusammen und überlegten, wie sie den Menschen Schaden zufügen könnten.

In Obermehren war Hochzeit gewesen. Der Werkhausener hatte die Tochter des

---



---

## Heimatkalender 1963

Beiträge für den Heimatkalender 1963 werden bis 31. Mai dieses Jahres an Studienrat Heinz Viehmeier, Altenkirchen, erbeten.

Alle Heimatfreunde, die etwas aus Geschichte, Volkskunde, Wirtschaft, von der Landwirtschaft und dem Fremdenverkehr oder aus dem Leben in unserer heimischen Natur zu berichten haben, werden um freundliche Mitarbeit gebeten. Vieles aus Vergangenheit und Gegenwart ist es wert, ausgewertet zu werden und für die Zukunft zu erhalten.

Deshalb sei noch einmal um vielseitige, rührende Mitarbeit am Heimatkalender, wie auch an „Deine Heimat“ gebeten. Die Schriftleitung.

---



---

Schöffen geheiratet, und sie lebten glücklich und zufrieden. Als der Schöffe im Winter darauf starb, machten die Obermehrener seinen Schwiegersohn zu ihrem Schöffen, denn er war fleißig, sparsam und in seinem Hause war alles für dieses Amt eingerichtet.

Immer öfter ließ aber der „Uhu“ seine schauerlichen Rufe durch den Wald schallen. Die Menschen fürchteten sich vor einem nahenden Unglück. Bald folgte die alte Schöffenfrau ihrem Manne in das Grab. Das Glück der jungen Frau wurde getrübt, weil sie keine Kinder hatte. Ihr Gesicht wurde herb und vergrämt, sie schloß sich von den Leuten ab, und erschrak jedesmal, wenn sie vom „Uhu“ erzählen hörte.

Eines nachts rief der „Uhu“ ganz nahe bei ihrem Hause. Am nächsten Morgen lag des Schöffen beste Kuh tot im Stall. Die verwendete Kuh wurde auf den Stromberger Schindanger gebracht, und der „Lux“ besorgte das Abdecken. Im Magen der Kuh fand man ein Büschel Wolfsmilch. Das hatte der „Uhu“ der Kuh nachts eingegeben.

Eines Tages begegnete der Schöffe der alten Hexe, die sprach ihn an: „Niemand



kann seinem Schicksal entgehen, dreizehn Familien wohnen in Obermehren, das bedeutet Unglück.“

Der Graf in Hachenburg hatte einen neuen Förster in Weyerbusch bestellt, der sollte dem Wilddieb „Uhu“ zuleibe rücken. Er traf ihn auch eines nachts. Es entstand ein wütendes Handgemenge, bei dem der Förster schwer verletzt wurde. Es dauerte viele Wochen, bis er wieder gesund war.

Zur Grummetzeit waren dem Schöffen wieder zwei Kühe eingegangen, und wieder fand man Wolfsmilch im Magen. Der Schöffe entbrannte vor Wut, wenn er an „Uhu“ und „Lux“ dachte. Doch das Unglück, das dem Dorf drohte, konnte er nicht abwenden.

Fuhrleute, die Holzkohlen ins Siegerland gefahren hatten, brachten Nachrichten mit von den Greuelthaten der Tillyschen und der Schweden. Da ließ der Schöffe die Dorfbewohner zusammenkommen, um ihnen das zurückgelegte Geld auszuhändigen. Doch die Dorfbewohner hielten es für sicherer, das Geld bei dem Schöffen zu belassen, zumal sie es jetzt ja auch nicht gebrauchen konnten.

Der Sommer zog ins Land und brachte eine Dürre mit, wie sie noch nie gewesen war. Selbst in dem meist so feuchten und kühlen Wald ließen die Bäume die Blätter hängen, und das Gras auf den Weiden verdorrte. Von Tag zu Tag wurde die Hitze unerträglicher für Mensch und Vieh. Als eines Morgens die Einwohner Obermehrens zusammenstanden und über die durch das Wetter verursachte Not sprachen, hörte man von Leuscheid her einen fürchterlichen Knall, dem bald andere folgten. Es waren die Schweden mit ihren Kanonen, die das Land heimsuchten.

Fluchtartig liefen die Leute in Obermehren in ihre Häuser, packten das Notwendigste und versteckten sich bis auf wenige in der wilden Leuscheid. Nie wieder hat man von ihnen gehört. Im Hause der Schöffen trafen sich die Zurückgebliebenen. Zwar war nicht von jeder Familie einer zurückgeblieben, doch das Schicksal wollte es, daß es noch 13 Personen waren. Immer heißer brannte die Sonne, kein Lüftchen regte sich. Selbst die feuchtesten Wiesen dorrrten aus. Die Zurückgebliebenen dachten an das Schicksal der Geflüchteten und machten sich Sorgen über ihr eigenes Geschick.

Unter einem Weidenbaum bei seinem Hause saß der Schöffe und lötete den Dekkel auf den Kupferkessel. Der war bis zum Rande mit Geld gefüllt. Der Schöffe hatte als erster wieder Lebensmut gefunden und wollte der kommenden Gefahr trotzen.

## Blühender Winterling

*Wenn zu früher Jahresstunde  
Erster Sonnblick uns beglückt,  
Habt ihr euch vom Modergrunde  
Über Nacht emporgebückt.*

*Hebt der Kelchlein güldne Schalen  
Wie ein gläubig Angesicht,  
Zu empfahn in kargen Strahlen  
Wärme, Liebe, Mut und Licht.*

*Hundertfältig im Gewimmel  
Kelch an Kelchlein, Blatt an Blatt,  
Daß ein ganzer Sternenhimmel  
Graus und Nacht bewältigt hat.*

*Wie aus alten Jahrs Verwesung  
Gold und freudig Grün sich speist,  
Glauben wir aufs neu Genesung,  
Schöpferglück und Schöpfergeist.*

Hjalmar Kutzleb † April 1959

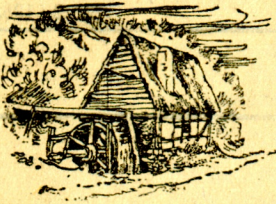
Nach Sonnenuntergang stieg in Richtung Hilkhäusen eine schwarze Wolkenwand hoch. Immer lauter, immer näher hallte das Donnern über dem Wald. Plötzlich erhob sich ein mächtiger Wirbelsturm, der Bäume entwurzelte. Das Gewitter entlud sich mit aller Macht über dem Talkessel. Blitz und Donner folgten Schlag auf Schlag. Da, ein berstendes Krachen, taghell wurde die Nacht erleuchtet, und dann züngelten die Flammen aus einem der Häuser. Bald standen noch mehr Häuser in Flammen. Verzweifelt suchten die Dreizehn die Feuer zu löschen. Als dann endlich der Sturm nachließ, goß das Wasser in Strömen vom Himmel. Bald war das Feuer gelöscht, doch nicht die Gefahr gebannt.

Die Dreizehn fanden sich im Schöffenhause zusammen, um sich nach den anstrengenden Nachtstunden zu erholen. Doch da wuchs schon eine neue Gefahr heran. In Bächen stürzten die Wassermassen von den Hängen zu Tal. Der Boden und der kleine Bach konnten die Massen nicht aufnehmen. Am Eingang zur Talsenke - wo die Vorfahren einst zum Schutze vor den Winterstürmen eine Schutzhecke gepflanzt hatten - setzte sich nun alles fest, was die Wassermassen mit sich führten.

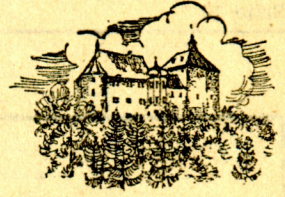
(Schluß folgt in der nächsten Ausgabe).

Schriftleitung: Erwin Katzwinkel, 5232 Flammersfeld. - Zur Veröffentlichung in „Deine Heimat“ bestimmte Beiträge bitte an diese Adresse einreichen





# Deine HEIMAT



Nummer 2

Herausgegeben vom Heimatverein des Kreises Altenkirchen

1962



In diesem Hause lebte, wirkte und starb Karl Zimmerschied-Blecher. Es steht in Betzdorf auf der rechten Hellerseite. Doch ist dies nicht sein ursprünglicher Standort. Es war wohl früher Gastwirtschaft, wie man aus der Inschrift schließen möchte, und wurde 200 Jahre nach seiner Erbauung an dieser neuen Stelle errichtet, da es dem Bau

der Kruppchen Bergverwaltung weichen mußte. Es trägt auf dem Querbalken über der Tür die Inschrift „Anno 1725“. Umgebaut 1921. Gott bewahre dieses Haus und alle, die hier gehen ein und aus. - Niemand geh vorbei allhier, er trinke denn ein gut Kann Bier.“

Foto: Hans Kampmann, Herdorf





## Karl Zimmerschied-Blecher

Etwas über fünf Jahre ruht nun unser unvergessener Heimatdichter Karl Zimmerschied-Blecher in der kühlen Erde. Er wurde am 5. April 1888 in Frücht bei Bad Ems geboren und am Sarge seiner Mutter getauft. Von den Eheleuten Schuhmachermeister Karl Blecher in Siegen wurde er erzogen. Aus Dankbarkeit dafür signierte er alle seine Gedichte und Spiele mit dem Beinamen Blecher.

An der Werkbank des Pflegevaters zum Fabulieren angeregt, schrieb er schon mit 12 Jahren zahllose Gedichte und Spiele, von denen „Land der Treue“, „Was du ererbt von Deinen Vätern“, „Die Glaskugel“ und „Volk in Not“ unvergessen bleiben.

1907 erhielt Karl Zimmerschied-Blecher auf Wunsch des damaligen Oberbürgermeisters von Siegen Unterricht bei der Siegener Dichterin Emma Goslar zur Weiterausbildung auf literarischem Gebiet. Bereits mit 20 Jahren

war der Dichter eine bekannte Persönlichkeit des Siegerlandes. ungezählte Ehrungen sprechen davon.

Seine besondere Liebe galt den Siegerländer Mundartgedichten, die voll sprudelndem Humor und tiefer Heimatliebe sind. Seine poetischen und künstlerischen Gaben verschenkte er an Menschen, die noch Sinn für Tradition und Heimatpflege hatten. Ganz besonders widmete er sich den arbeitenden Menschen, aus deren Alltag, ihren Sorgen und Nöten, schuf er manches Werk, so daß er mit Recht Arbeiterdichter genannt wurde. 40 Jahre lang diente er dem heimischen Bergbau als Vermessungszeichner des Markscheiderbüros.

Mit Karl Zimmerschied-Blecher verlor die Heimat eine markante Persönlichkeit, deren Wirken nicht ohne Einfluß auf das Wachsen, Werden und die Verwirklichung sozialer Forderungen geblieben ist Sein größter Wunsch, noch lange Jahre für die Menschen seiner Heimat, schlicht und jedem fremden Wesen abhold, zu arbeiten, wurde von seinem Schöpfer nicht mehr erfüllt.

-Kn-



## Mein Vater

Mein Vater war ein derber Mann  
und gut, wie lang nicht jeder.  
Er schlug mich wenig, dann und wann -  
doch feste wie das Leder.

Aus seinen Händen früh und spät  
ist nie das Pech gewichen,  
sie haben manche Missetat  
recht fühlbar mir beglichen.

Und riech ich Pech, wird heute noch  
der helle Tag mir duster,  
denn wer mit Pech mich deutsch erzog  
war Meister Blecher, -Schuster-.

Ich wünschte jedem Lausbub frech  
der schon den Herrn möcht spielen,  
nur den Geruch von meinem Pech,  
er würde deutscher fühlen.

## Minn Modder

Minn Modder woar en goare Frau,  
so gerret kain meh weerer.  
Sie arbde freh vam Dagesgrau  
on lähde späh sech neerer.  
Ähr Hänn woan rässig on voll Schweeln  
ech ka se nett vergässe;  
on railig woar se, va de Deeln  
konn Firschd on Kenig ässe.  
Sie hätt m'r mänchen Spaß gemacht  
trotz ährer Meh on Sorge,  
da frougde s'e no kainer Nacht  
on durdet beß zom Morge.  
Minn Modder, die vergooß mech nett,  
se lebde mech va Härze,  
on woar ech krank, da leh'se mett,  
minn Schmärz woan och ähr Schmärze.  
On we ech an de Främde gong  
doa sähde s'e bim Schiere:  
„Vergäß dinn Modder nett, min Jong,  
en god on bäse Ziere!“  
Lang eß s'e doad, itz moß ech loa,  
allaj d'e Wäld durchmässe;  
doch sie, die mir veel Gods gedoa  
wäan nemols ech vergässe.  
Ech moß a't Grab, wie jedes Joahr,  
meh oft es beßje sätze  
on da, wie s'e noch bi m'r woar  
mett minner Modder schwätze.

Die Ein- und Ausfahrt segne Gott  
im Stoll'n und schwarzem Schachtgemäuer.  
Du aber setz' in Glück und Not  
alleweg den alten Gott ans Steuer.

Er reiche seine starke Hand  
so gnädig jeden Tag auf's neue  
den Knappen aus dem Siegerland  
für zähen Fleiß, für Pflicht und Treue.

Ein Bergmann will ich werden  
das ist ein Stand auf Erden  
geachtet weit und breit.  
So ist mein ganzes Streben  
in meinem jungen Leben  
für jetzt und alle Zeit

Ein echter will ich sein  
ich meid den falschen Schein  
Kameradschaft will ich zeigen  
und abhold allem feigen  
geb ich in Ehr' als Unterpfund  
mein junges Herz dem Vaterland.

## Erntedank

Nun rüstet sich der Wald zum Sterben.  
Voll Andacht steht der Dom und schweigt.  
Bald wird der kleinste Halm verderben,  
Der müde sich zur Erde neigt.  
Der Landmann nimmt nach Fleiß und Mühen  
Die letzte Frucht aus Gottes Hand,  
Die wachsen ließ, gedeih'n und blühen  
Auf seinem schweißgetränkten Land  
Er faltet wohl am Feldrain stille  
Die schwiel'gen Hände zum Gebet  
und dankt für alle Gabenfülle,  
Die in der alten Tenne steht;  
Und holt die besten seiner Früchte  
Und schreitet fromm dem Kirchlein zu  
Auf dem zerfurchten Angesichte  
Liegt Sonntagsfrieden, Ernteruh.  
Dann singt wohl hoch im Turm die Glocke,  
Und seine Seele jauchzet mit,  
Wenn er im stillen Sonntagsrocke  
Zum Stuhle seiner Ahnen tritt.  
Der Sonne gab und Wind und Regen,  
Der Saat und Ernte ihm gebot,  
Den bittet er um weit ren Segen:  
„Und gib uns unser täglich Brot!“



## Dem Dorfkirchlein

### Rückwärts

sollst du schauen,  
wenn dein Tag sich zeigt  
und dem HERRN vertrauen,  
der zu dir sich neigt.  
Der an allen Tagen  
Schild und Hirte war,  
half dir alles tragen  
bis zum Jubeljahr.

### Vorwärts

sollst du schreiten  
auf dem Pilgergang,  
waren auch die Zeiten  
mühsam oft und bang.  
Seine große Treue  
gab mir immerfort  
jeden Tag aufs neue  
Kraft in seinem Wort.

### Aufwärts

heb' die Hände  
zu dem Herrn der Welt  
der an jeder Wende  
Sieger bleibt und Held  
Laß die Glocken klingen  
allen, nah und fern,  
und die Seele singen  
in dem Haus des Herrn.

## Erntedank

Schwankend fährt der letzte Wagen  
in des Dorfes traute Stille.  
In der weißgetünchten Tenne  
wächst des Herbstes reiche Fülle.  
Einsam, öde und verlassen  
liegen buntbelaubte Wälder.  
Flüchtend eilt das Wild zu Berge  
über Kraut- und Stoppelfelder.  
Fernes Läuten klingt herüber  
in das andachtvolle Schweigen.  
Vor dem Schöpfer aller Gaben  
will sich rings die Erde neigen.

## Westerwälder Art

Derb in der Art und schlicht das Gewand,  
sehnig der Arm, voll Schwielen die Hand.  
Wirkend von früh bis spät in die Nacht,  
bauend den Acker und hämmernd im Schacht.  
Hinter der Pflugschar in Wetter und Wind,  
liebend besorgt für Hof und Gesind.  
Trotzend den Stürmen und trotzend der Not,  
hart wie Basalt und treu bis zum Tod.  
Gottes Vasallen, sonst niemandes Knecht,  
Mehrere des Glücks von Geschlecht  
Geschlecht.  
Schirme der Herrgott in Freuden und Leid  
Enkel und Ahn bis in Ewigkeit.

## Hochsommer-Gewitter

Es naht ein schwarzes Wolkenmeer,  
am Horizont zuckt Wetterleuchten  
und eine Schwüle drückenschwer  
ruht lastend auf dem Angstgebeugten.

Schon geht ein Klagen durch die Nacht,  
der Sturmwind rüttelt in den Bäumen.  
Grell zuckt der Blitz, der Donner kracht  
und schreckt die Welt aus ihren Träumen.

Ein tobend Wetter war entbrannt,  
das schaurig in den Blättern wühlte.  
Es war, als ob das reiche Land  
schon jetzt die Hand des Todes fühlte.

Noch blüht die letzte Sommerrose  
so lieblich in den blauen Tag.  
Im Wiesengrund die Herbstzeitlose  
strebt wuchernd schon dem Lichte nach.

Verklungen ist die frohe Weise,  
die Flur und Wald durchzittert hat.  
Auf meine Wege flattert leise  
von Strauch und Baum manch welkes Blatt.

Es spielt des Tages letztes Leuchten  
im Bunt der Blätter gelb und rot,  
und durch den stillen, nebelfeuchten  
Spätsommerabend ging der Tod.



## Erinnerung

Durch alle meine Tage leuchtet ein Bild  
aus alten verklungenen Zeiten,  
dem all meine Liebe und Sehnsucht gilt  
in Freuden, sowohl wie im Leiden.  
Das ist meines Vaters schwielige Hand,  
die fleißig den Hammer geschwungen,  
es haben zum Takte rings von der Wand  
die Finken im Käfig gesungen.  
Doch was ich als Liebstes von allem besaß,  
das kann ich gar nimmer vergessen:  
Es war eine Kugel aus blankem Glas,  
davor ich als Kind oft gesessen.  
Längst ruhen die Hände, das Glas zersprang,  
den Raum hält die Fremde umfassen.  
Was einst mir so fröhlich zur Wiege sang,  
zerstob und ist schlafen gegangen.  
Durch all meine Tage leuchtet dies Bild  
aus alten verklungenen Zeiten,  
dem all meine Liebe und Sehnsucht gilt  
in Freuden sowohl wie im Leiden.

## Zur Konfirmation

Nun geh mein Kind an Gottes Hand  
getrost hinaus ins Leben.  
Er wird zum Wandern über Land  
dem Fuß die Leuchte geben.  
Nun lockt dich bald die bunte Welt  
im schillernden Gewande,  
wenn nicht der Herr das Ruder hält  
zerschellt dein Schiff am Strande.  
Er sei dein Licht und Wanderstab  
in Freuden wie im Leiden.  
Laß ihn des Weges auf und ab  
an deiner Seite schreiten.  
Reicht er den Kelch, so sage ja  
zum bittren Trank der Myrrhe.  
Ein Weg nur führt nach Golgatha,  
doch viele in die Irre.

## Meinem ersten Enkelkind

Alles brächt ich gerne meinem Enkelkind:  
Sonne, Mond und Sterne und den Sausewind.  
Von den Englein vielen bät ich drei ihm aus:  
Eines zum Gespielen draußen und zu Haus.  
Eines für den Schlummer in der langen  
Nacht,  
das in Freud und Kummer stets am Bettchen  
wacht.  
Eins zum Kampf hinieden bis die Kraft  
verweht,  
wo es dann in Frieden mit nach Hause geht.

## Jong, weiß' de noch?

Jong, weiß' de noch, wie freher onnerm Häh  
sech herbstdags met d'r Birwer wuer  
geschläh?

Dat woar en Zitt, gerret känn meh werer,  
mir kloppden os on sprongen of on nerer,  
so gäje sechse gong det Speelche uß,  
Punkt sewe Uhr woar klaj on groß em Huß.

Jong, weiß' de noch, wann off dr Majebroaß  
m'r Handstand ebdem bi dr Wäsch em Graas  
on en dr Wais no Frälln on Krongeln  
feschedn,

wo seldom os de Schetze bi erweschedn,  
on Hischer bauden uß d'm Ofersand,  
wie wonnerschäe woar doch os Kennerland.

Jong, weiß' de noch, och ainer woar d'rbi -  
met mir zesamme wohnden einst sinn Li, -  
da woar m'r va d'r Sitte net ze scheeße,  
hö speelde gärn em Sand on off de Weese,  
ech hadden lev on woar em arig good,  
dä itz schoa lang em kehle Erdreich rohd.

Jong, weiß' de noch, os Gaerdsche on os Huß?  
Do gong ech einst so särllich en on uß.  
Itz eß dat alles längst en främde Fenger,  
ät stährd va dän wonnerhebsche Denger  
kaj Steckte meh a sinnem ahle Ort,  
wat minn einst woar, eß alles, alfes fort.

Ech säh d'r Jong, ät woar en harte Duer,  
wie ech det Hische onner'm Häh verluer.  
Wie fehl'n ech mich verloesse on verdrewe,  
längst roh de Hänn, die mech met heißer

Lewe  
so träj gefläjdon groeß gezoge ha,  
doe dänken ech minn ganzes Läwe dra.

Jong, weiß' de noch? - So kenn ech emmer-  
fort

dir noch verzähl'n va manchem schäerne Ort,  
wo mir als Kenner sorglos ha gesasse;  
mir wonn et en d'r Främde net vergässe,  
och, wat os einst met veler Meh on Noet  
d'r Lährer va d'r Bleiche hätt gelohrt.

Ihr Märercher on Jonge va d'r Wais,  
ät stiejd m'r en de Auge brennend heiß,  
so oft ech mich en jene Zitt versätze.  
Doch wenn d'e Li va ährer Jogend schwätze,  
da packt mech de Erennung a d'r Hand  
on fiehrt mech heimwärts en minn Kenner-  
land.



## Teure Heimat

Wo rauschend die Sieg durch die Täler eilt,  
dem deutschen Strome entgegen.  
Wo gerne der Wandrer zu Gaste weit  
und fleißige Hände sich regen.  
Wo froh mich grüßet ein herzlich „Glückauf“  
am Schacht und hoch von der Halde.  
Wo Schlote ragen zum Himmel hinauf  
und Säulen aus grauem Basalte.  
Da liegt mein Städtchen im waldigen Tal,  
im Kranze der Gärten und Wiesen.  
O teure Heimat laß tausendmal  
an Sieg und an Heller dich grüßen.

Wo hell um die Berge die Hütten glüh'n,  
die Hämmer am Amboß erklingen,  
wo Habicht und Sperber zum Horste zieh'n  
und die Finken und Amseln mir singen.  
Wo Tannen grünen am felsigen Hang,  
im Schweigen an moosigen Pfaden.  
Wo Eichen ragen am Feldrain entlang,  
als Hüter der Fluren und Saaten.  
Da liegt mein Städtchen im waldigen Tal,  
im Kranze der Gärten und Wiesen.  
O teure Heimat laß tausendmal  
an Sieg und Heller dich grüßen.

Wo immer ich bin, sei's weit über'm Meer,  
dir will ich in Treue gedenken.  
Voll Sehnsucht schick ich das Herz zu dir her  
dir allzeit mein Lieben zu schenken.  
Und wisch ich den Staub von den  
Wanderschuh'n,  
wenn einst meine Tage entschwinden,  
dann laß mich im Schoß' deiner Erde ruh'n,  
nur einmal noch will ich dir künden:  
Du lieblich Städtchen im waldigen Tal,  
im Kranze der Gärten und Wiesen.  
Laß, teure Heimat, zum letztenmal  
an Sieg und Heller dich grüßen.

## Niederhövels

Wo hell der Chor nach Tages Lasten  
anbetend auf zum Himmel steigt,  
wo trotz der Müh und kargem Rasten  
zum Schönen sich die Seele neigt,  
wo fern im Schweigen überm Walde  
der Eisenhütten Feuer glüh'n,  
wo hoch zum Schachte auf die Halde  
die Knappen froh zu Berge ziehn,  
wo schon der Urahn unverdrossen  
tief in die Nacht der Baue stieg,  
liegt meine Heimat waldumschlossen,  
mein Niederhövels an der Sieg.

## Abend im Siegtal

Nun will der Tag vergehen;  
im Tal und um die Höhen  
liegt schon der Schatten breit.  
Der Tag kommt niemals wieder,  
wie alle seine Brüder  
war er nur Gast in dieser Zeit.

Wie schön die Amseln schlagen,  
sie wollen Dank ihm sagen  
für jeden hellen Schein.  
Der weiße Nebel füllet  
die grüne Au und hüllet  
das Tal in seinen Mantel ein. -

Bald wird der Mond sich zeigen,  
schon steht das große Schweigen  
rings um den Weidenstrauch.  
Die dort ein Loblied sangen  
hält nun der Schlaf umfängen  
und meine kleinen Enkel auch.

## Dat wonn m'r nett

D'r Hannes va d'r Hähncher Heh  
soaß met d'r Frau bim Ässe.  
Hä sähde, wie se Donge schnee:  
„Dat ech dat nett vergässe,  
ech woll e' Pärđ, ech moß aj ha  
met so'nem brunge Fäilche,  
da schaffen ech en Wage a  
on baue m'r e Stääche.

Schoa ho am Dag kenn ech e Pärđ  
bim Luj en Seeje kaufe  
dä säde m'r, ätt stenn em Wärd  
on kenn barbarisch laufe.  
Wänn ech dat morjens off d'r Heh  
schlag ning vor'n Wage spannde  
da wär ech emmer kurz vor zeh  
enn Seeje bi d'r Dante.

Ech ha nett fäße zugesähd  
ärschd woll ech met d'r schwätze.“  
Doa hätt det Soffi ewerlähd  
on sähde: „Mach känn Sätze,  
dat wonn m'r net, du wirscht och seh  
dat Pärdsdier macht os Schande.  
Watt sonn m'r jeden Dag em zeh  
en Seeje bi d'r Dande!“



## Auf langer Straße

Froh, durch des Lebens Labyrinth  
sind wir bergan gezogen,  
durch Lenzesluft und Sommerwind  
und erntereifes Wogen.

Voll Segen steht der Herbst im Land,  
all Müh war nicht vergebens,  
Nun zieh'n wir dankbar Hand in Hand  
zum Winter uns'res Lebens.

Noch klebt der Staub am Wanderschuh,  
vom Schritt auf steilen Fährten  
in blauen Fernen winkt die Ruh',  
denn es will Abend werden.

## Alte Gasse

Alte Gasse, oft besungen;  
Zeuge längst verwehter Zeit,  
Stätte voll Erinnerungen,  
bunt durchwirkt von Freud und Leid,  
in dem blanken Glas der Läden  
spielt des Tages letzter Schein.  
Glück und Sorge spinnen Fäden  
um die Bürger, groß und klein.

Nach der Arbeit Müh' und Lasten  
steht die Ruhe überm Tor,  
die zum Lug am Türstock rasten,  
würzen Reden mit Humor.  
Dorfhumor aus alten Tagen,  
Gold aus heimatlichem Grund  
ließ die Herzen höher schlagen  
in des Lebens Kunterbunt.

## Imhäusertal

Um die Tore warb der Tod  
An den Hängen pülst das Leben.  
Kelle, Hammer, Band und Lot  
Einten sich zu ems'gem Streben.  
Auf des Tales grünem Plan  
Wachsen Mauern himmelan.

Stille herrscht in Wald und Flur  
Und an der bemoosten Halde.  
Eine blanke Schienenspur  
Zieht sich durch die fels'ge Spalte.  
Heiliges Schweigen überall  
In dem schönen Wiesental.

Manch' Jahrhundert ist durch's Land  
Eilend mit der Zeit geschritten.  
Wo der Hof der Ahnen stand  
Hat Gewalt den Grund durchschnitten.  
Längst versunken ist das Mal  
In dem waldumkränzten Tal.

Jeder, wer da ging und kam  
Und den Frieden hat durchmessen,  
Wen der Herrgott gab und nahm  
Bleibt im Tälchen unvergessen.  
Blumen, die er selber zog  
Schmücken seinen Hügel noch.

Und der Bach im Wiesengrund  
Murmelt ewig seine Weise.  
Was geschieht zu jeder Stund'  
Nimmt er mit auf seine Reise.  
Ob die Tage froh, ob schwer,  
Er versenkt sie tief im Meer.

## D'r arme Hanneshänner

D'r Hanneshänner woll am Huß  
met Farb de Balge striche.  
Hä schoab e Brädd zom Fensder ruß  
on hoalde sinn Mariche.

on sähde däm: „Loa sätz dich droff,  
sosd fängd dat a ze schonkeln,  
ech graweln da noa dusse noff  
on striche beß zom Donkeln.“

Gesähd, gedoa. Ät sadde sech  
offd Brädd on stregde Strembe.  
D'r Hanneshänner dusse strech  
uß sinne Farwekembe.

Hä mog sinn Hiesje arich gään  
zum rainsde Farwewonne. -  
Off aimol gong de Schäll am Äan,  
flenk sprong't Mariche ronner.

Doa souget dusse vor d'm Huß  
sinn Hanneshänner läjje,  
dä kroadschde uß d'r Eelfarb ruß  
on woar vor Wut am Schräjje.

Wat machsde da he onne noach?  
So schande det Mariche,  
ech main, du wellsd doa Oawe doach  
beß zo d'r Lechtstonn striche?

„Dat aine märk d'r öoa zerärschd  
on hal mech net zom domme,  
het ech geahnd, da du dat wärschd,  
ech wär net ronner komme.“



# Der Geldborn

(Fortsetzung von Nr. 1) Das Wasser baute sich hier selbst einen Damm, und bald standen die ersten Häuser im Wasser. Auch im höher gelegenen Schöffenhau mußte man bald in den zweiten Stock ausweichen. Das Dorf war ein riesiger See geworden. Plötzlich sahen die Dreizehn einen Menschen im Wasser schwimmen. Ehe sie es richtig erkannt hatten, stand schon der „Uhu“ mitten unter ihnen. Mit mächtigem Schwung warf der Schöffe den Geldkessel dorthin, wo im Wasser der Brunnen sein mußte. Er sah die Teufelsfratze vor sich, und dann packten sich beide und drängten im Zweikampf zum Fenster. Schon schien es, daß der Schöffe den „Uhu“ hinausdrängen würde, da wurde der Schöffe im letzten Augenblick noch mitgerissen. Man glaubte beide ertrunken, als plötzlich von einem Weidenbaum der schaurige Uhuruf ertönte. Da wußten sie, daß der Unhold überlebt hatte, der Schöffe aber nicht. Man fand ihn am anderen Morgen tot neben einem Balken an der Schutzhecke unterhalb seines Hauses.

Die Schweden hatten in den Dörfern schon von dem Reichtum der Obermehrener gehört, und als ihnen auf einem ihrer Züge die Hexe mit dem „Lux“ begegnete, mußte „Lux“ sie nach Obermehren führen. Die elf restlichen Einwohner - Annegrit hatte sich im Wasser das Leben genommen - von Obermehren flüchteten nach Werkhausen.

Die Schweden fanden bald unter „Lux“ Führung das vom Unwetter verwüstete Dorf. Aus Wut darüber, daß sie hier keine Beute machen konnten, erhängten sie den „Lux“

## Pfingstbitte

Durchs weite Land laß Deinen Pfingstgeist  
wehen,

gib Frieden Du dem leidverzagten Herz!  
Von Dir geführt wird es sicher gehen  
durchs dunkle Tal die Pfade himmelwärts.  
Zur jungen Saat sprich Du Dein heilig  
Werde

und wandle segnend durch die grüne Au.  
Den kleinsten Halm in heimatlicher Erde  
erquicke Du mit Deines Himmels Tau  
Wirst wieder freundlich mit dem Volke  
reden,

das mühseligen Dich willkommen heißt.  
Sei Du ihm Rat in allen Tagesnöten  
und gib ihm Geist von Deinem heiligen Geist!

## Eine Sage vom Untergang der Gemeinde Obermehren im Dreißigjährigen Krieg

an dem Weidenbaum neben dem Brunnen, wo ihn nach langem Suchen die Hexe fand, die aus Schreck über sein Ende tot zu Boden fiel.

Nach geraumer Zeit wollten die restlichen Bewohner den Kessel mit dem Geld holen, um dann für immer nach Werkhausen zu übersiedeln. Als sie aber in ihr altes Dorf kamen, packte sie das Grauen. Einer schrie laut. Da flog aus einem Weidenbaum ein Uhu weg, der dort geschlafen hatte. Jetzt traute sich keiner mehr an den Brunnen. Aber noch Kinder und Kinderkinder erzählten sich viele schauerliche Geschichten vom „Lux“, der im Weidenbaume hing, und vom „Uhu“, der ihm die Totenwache hielt.

Heute ist die einst etwa 50 Morgen große Flur fast ganz eine Beute des Waldes geworden; die Sage aber vom Untergang Obermehrens lebte weiter in einem Lied, das die Jugend in den Dörfern einst sang:

Der Lux hängt jammernd im Weidenbaum,  
Der Uhr klagt in den Ästen,  
Die Hexe sitzt im Brunnen, in engstem Raum  
und klagt um den Lux, ihren Besten.  
Die Schöffenfrau läuft durch den Wald  
Und stürzt sich in den Weiher.  
Wer's sieht, dem läuft's über den Rücken kalt,  
Beim Geldborn, da ist's nicht geheuer!  
Was damals der Blitz und die Flut verschont,  
Das brannten die Schweden nieder.  
Und die Menschen, die einst dort glücklich  
gewohnt,  
Die flüchteten und kehrten nicht wieder.  
Jetzt haust dort im Wald ein furchtbarer  
Wicht;

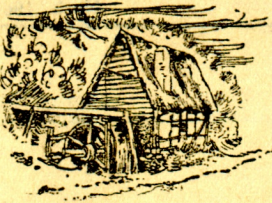
Der hasset die Menschen und scheuet das  
Licht;

Sein Gefieder, das glänzet wie Feuer. -  
Beim Geldborn, da ist's nicht geheuer.  
Ein Jüngling bat ein Mädchen hold;  
Sie gingen zusammen zum Bronnen.  
Die Hexe, die zeigt ihnen Kessel mit Gold,  
Da war ihre Liebe zerronnen.  
Der gräßliche Uhu begleitet sie zurück  
Und trennte sie beide, sie hatten kein Glück,  
Ihr Leben ist freudlos zerronnen.  
Das machte der Gang zu dem Bronnen.

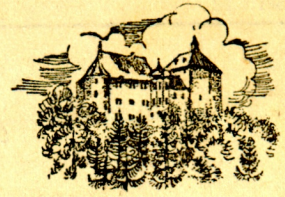
(Aufgezeichnet von Heinrich Arndt nach  
einer Mitteilung von Herrn W. Au, Weyer-  
busch.)

Schriftleitung: Erwin Katzwinkel, 5232 Flammersfeld. - Zur Veröffentlichung in „Deine Heimat“ bestimmte Beiträge bitte an diese Adresse einreichen.





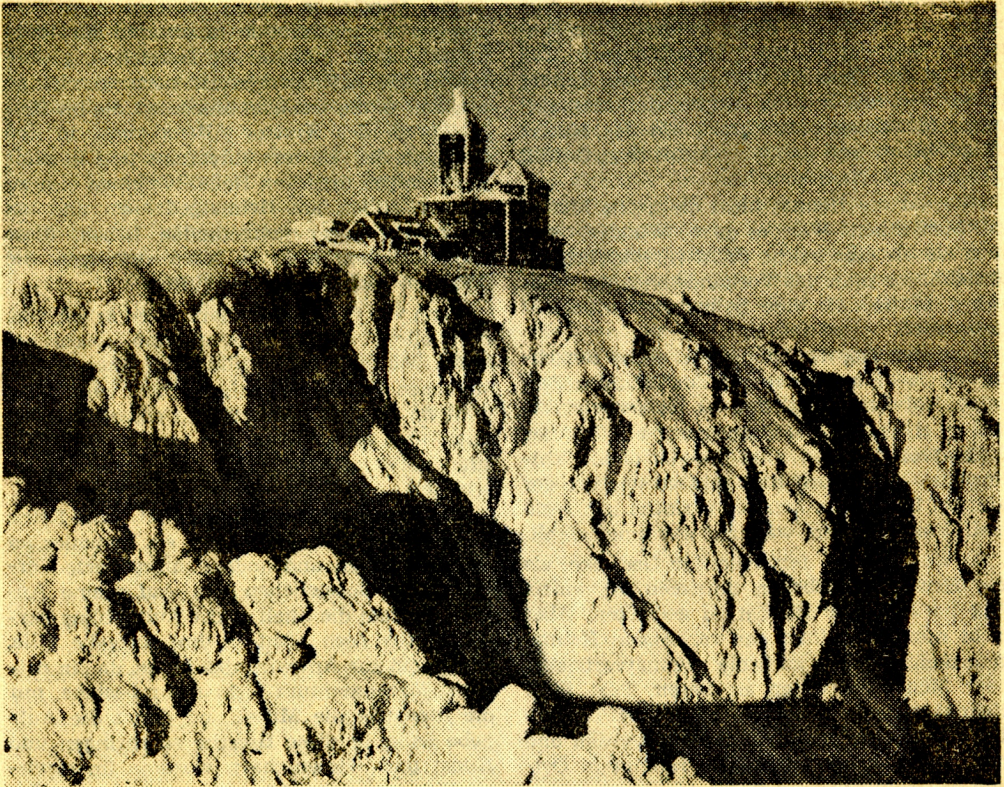
# Deine HEIMAT



Nummer 3

Herausgegeben vom Heimatverein des Kreises Altenkirchen

1962



Schneegruben mit Schneegrubenbaude im Riesengebirge

## Die Grenze

Ist eine Linie quer durch das Land,  
von der See bis nach Schlesien gezogen.  
Sie ward gezeichnet von Menschenhand,  
doch die Hand, die sie zog, hat gelogen.  
Gelogen die Hand und gelogen das Wort,  
das die Wahrheit verfälscht und verbiegt.  
Und die Wahrheit heißt so: daß hüben wie dort,  
Deutschland, die Heimat liegt.  
Läuft eine Grenze quer durch das Land,  
von Willkür, von Rachgier errichtet,  
sie hat den Frieden von Erden verbannt,

und das Glück von Millionen vernichtet.  
Sie scheidet, was ewig zusammeng gehört,  
sie hat uns der Heimat beraubt.  
Unsichtbar schwebt sie, ein glitzerndes Schwert  
drohend ob unserm Haupt.  
Läuft eine Grenze quer durch das Land,  
und hat es zerschnitten, zerrissen.  
Geboren aus Bosheit und Unverstand,  
so trotzt sie dem Weltgewissen.  
Doch wären wir auch ein verlornes Geschlecht,  
um Heimat und Scholle gebracht,  
die Lüge bleibt Lüge, das Recht bleibt Recht,  
und einmal endet die Nacht.

Wolfgang Federau †



# Tag der Heimat

Vor kurzer Zeit konnte man wieder wie alljährlich im August/September in Presse, Rundfunk und Fernsehen Nachrichten finden über den „Tag der Heimat“, der von den Vertriebenenverbänden begangen wurde. Von manchem wurde die Frage aufgeworfen: Wozu ein Tag der Heimat? Ist nicht jeder Tag ein Tag der Heimat? Muß es mit der Heimat so werden, wie mit der Mutter, daß man erst einen Muttertag haben muß, um der Mutter zu gedenken und damit man mit dem Gefühl Geschäfte machen kann?

Nun, ist die Heimat nicht die große Mutter der Menschheit? Wäre es da ein Wunder, wenn man sie als eine solche Selbstverständlichkeit ansieht, wie man das Vorhandensein der leiblichen Mutter als eine Selbstverständlichkeit betrachtet.

Aber der Tag der Heimat hat seine Berechtigung, ja er hat gerade in der heutigen Zeit seine Notwendigkeit, und es ist bedauerlich, daß er eigentlich noch immer nur ein Tag der Heimatvertriebenen und Sowjetzonenflüchtlinge ist. Aber auch hier geht es wie bei der Mutter: Erst wenn man sie verloren hat, weiß man, was sie einem war und was einem fehlt.

So war es kein fernliegender Gedanke, als die Heimatvertriebenen aufriefen, an einem Tag im Jahr der Heimat zu gedenken. Aber nicht nur sie wollten der verlorenen Heimat gedenken, sondern auch die „heimatvertriebenen“ Menschen sollten an diesem Tage ihrer Heimat gedenken, und so sollte der Tag ein Tag der gesamtdeutschen Heimat werden und nicht ein Tag der verlorenen Heimat in Ost- und Mitteldeutschland.

Es ist erfreulich, daß sich im Laufe der Jahre manche westdeutschen Organisationen und Vereine an der Durchführung dieses Tages beteiligten. Auch ist es wertvoll, daß manche Vereine, manche Gemeinden Heimatabende veranstalten und so auf die Heimat hinweisen, doch das einheitliche Bekenntnis durch ganz Deutschland zu der von den Vertriebenen zuerst ausgegebenen Parole „Heimat-Deutschland-Europa“ vermißt man jedes Jahr von neuem.

Aber auch das Bekenntnis allein tut es nicht. Mit „Heimattümelei“ allein ist der Heimat nicht gedient. Hier nicht und hinter dem Eisernen Vorhang nicht. Mit schönen Reden und interessierten Zuhörern an einem Tage im Jahr ist der Heimat noch kein Dienst geleistet. Und hier liegt die Bedeutung des Tages auch für

die Menschen, die ihre Heimat nicht verloren haben. Sich einmal an diesem Tage Rechenschaft ablegen über das, was man zum Wohle der eigenen Heimat getan hat. Und wenn wir einmal Vergleiche ziehen zwischen dem Wirken der Heimatfreunde in unseren Nachbarkreisen, dann müssen wir feststellen, gerade im Kreise Altenkirchen ist noch so viel zu tun, daß es die wenigen Menschen, die im Heimatverein des Kreises Altenkirchen, in den Gruppen des Westerwaldvereins und in einigen wenigen örtlichen Heimatvereinen sich zu aktiver Arbeit am Heimatgedanken und am Heimatgut zusammengefunden haben, diese Aufgabe allein nicht zu lösen vermögen. Sie bedürfen dazu Euer aller Hilfe.

Wenn wir in den Nachbarkreisen sehen, was dort allein an Heimatschrifttum erscheinen kann, was dort in vorbildlichen Museen den Menschen der Heimat nahegebracht wird, dann fehlt im eigenen Heimatkreise eigentlich noch alles, und es ist nicht nur ideelle Hilfe, die hier notwendig ist, um eine Änderung zu schaffen.

Vor Jahren brachte die Shell-AG. eine Reihe von Kulturfilmern heraus, die sie kostenlos an Jugendgruppen und andere interessierte Vereinigungen ausgeliehen hat. Auf meine Anfrage, warum die Shell solche Kulturfilme herstelle, was doch nicht in ihre Aufgabe falle, bekam ich zur Antwort, daß heute, da ein privates Mäzenatentum nicht mehr bestehe, nur die Industrie die Mittel und damit die Aufgabe habe, in diese Bresche zu springen und Kunst und Wissenschaft (wozu ja im gewissen Sinne auch die Heimatforschung und -pflege gehört) zu fördern.

Es beruhigt, wenn wir hören, daß in der Industrie solche Gedanken leben und in die Tat umgesetzt werden. Es gibt uns auch die Hoffnung, daß auch im Kreise Altenkirchen mit derartigen Unterstützungen wieder ein Heimatmuseum - das eigentlich in diesem Jahre 30 Jahre alt geworden wäre, hätte es der Krieg nicht zerstört - entstehen möge und daß wir vielleicht einmal in der Lage sein werden, jedes Vierteljahr eine wirklich gute Heimatschrift zu veröffentlichen. Aber wir freuen uns auch, daß wir heute schon manchem Betrieb für seine großzügige Unterstützung bei der Herausgabe unseres Heimatkalenders - der in Kürze zum 6. Mal erscheint - zu danken haben. Es gibt bereits Betriebe, die den Heimatkalender alljährlich ihren sämt-



# Sonnenaufgang

Von Walter Schubert

Walter Schubert, ein Schulmann und Heimatdichter im schlesischen Riesengebirge, wurde wie so viele ostdeutsche Menschen in den Westerwald verschlagen. Auf dem Friedhof in Altenkirchen wurde der viel zu früh aus unserer Mitte Geschiedene zur letzten Ruhe gebettet. Wie sehr Walter Schubert - der sich hier gleich wieder in den Dienst der Heimatvertriebenen, der Jugend und des Kreises stellte - an seiner Heimat geangen hat und wie sehr er davon überzeugt war, daß das Recht siegen und er eines Tages seine Schritte wieder durch das Reich Rübzahl lenken werde, geht am besten aus nachstehender Erzählung hervor.

Ein Mann trat aus der Tür seines Hauses und schloß sie wieder bedachtsam hinter sich ab. Vom nahen Kirchturm kündete es die Mitternacht. Bis das alte Glockenwerk mit dem letzten der zwölf Schläge fertig war, verhielt er, nickte dann wie grüßend zu den Linden des nahen Kirchhofes hinüber und schritt talwärts.

Am Bergschlößchen vorbei führte sein Weg hinab zur großen Mühle, auf deren Laufsteg über den Bober er abermals stehen blieb. Die hellen Sterne des Augusthimmels blinkten aus dem langsam fließenden, dunklen Wasser wie lichte, bewegliche Tupfen. Ein Käuzchen schrie am Beuthenberge, sonst war das Tal voll Schweigen.

Der Mann hob den Kopf. Seine Blicke glitten die Konturen der nächsten Häuser entlang, die wie schwarze, wuchtige Blöcke zu beiden Seiten des Flusses standen, und verloren sich in der Ferne, wo die letzten, abfallenden Hänge des Landeshuter Kammes ei-

lichen Gefolgschaftsmitgliedern als Weihnachtsgabe in die Hände legen. Uns in unserer Arbeit unterstützend, den Belegschaftsangehörigen die Möglichkeit gebend, sich mit dem Geschehen in der Heimat zu befassen.

Wenn auch der Tag der Heimat in erster Linie eine durchaus politische Bedeutung hat, der vor allem das Weltgewissen aufrufen soll, uns Deutschen auch endlich diesseits und jenseits der Mauer das Selbstbestimmungsrecht einzuräumen, so sollte hier einmal gezeigt werden, daß es auch in der engeren Heimat noch manches zu tun gibt für die Heimat. E h e s i e verloren ist! -erka-

nen scharfen Strich vor den lichtgrauen Nachthimmel zogen.

Nach einer Weile ging er weiter, den schmalen Weg am Ufer wählend, und hatte bald die letzte Wohnstätte schlafender Menschen hinter sich. Nun schritt er schon zwischen den Wiesen dem kleinen Haine zu, dessen Baumkronen sich tief über drei einsame Teiche neigten, und war bald im Schlagschatten des Bergwaldes verschwunden. Nur seine Schuhe ließen die Rollkiesel der Waldstraße hin und wieder leise aufklingen. Der Weg wurde steiler. Von Zeit zu Zeit hielt er ein paar Atemzüge lang inne, und es war, als horche er nach heimlichen Stimmen der ihn umgebenden Stille. Einmal, auf einer Waldlichtung, strich ein großer Raubvogel schemenhaft vorüber; und als er nach einer Stunde oben auf dem Scharlach neben den flechtenbehangenen und windzerzausten Fichten stand, klang die Hälfte der zweiten Tagesstunde von den Türmen der Gotteshäuser aus dem Tale herauf. Schweigend stand der Mann, sah hinauf zu den funkelnden Sternen und hinüber zum Kamme des Riesengebirges, der sich geheimnisvoll als gewaltiger, schwarzer Wall vor seinen Blicken aufbaute. Was seine Seele in dieser Stunde empfand, das quoll als unbewußtes Wort über seine Lippen: „Heimat!“

Eine warme Frauenstimme fragte plötzlich aus der Dunkelheit: „Trieb Sie auch die Unrast in diesen Frieden?“

Der Mann wandte ruhig den Kopf zur Seite.

„Nein - aber die Einsamkeit!“

„Die machen beide freudeleer!“

Dann war dieses Gespräch verebbt. Die Sterne begannen, im Osten blasser zu werden. Ein Vogelruf, noch ganz verschlafen, drang schwach aus den Baumwipfeln zu ihren Füßen. Aus der Ferne klang der Pfiff einer Lokomotive.

Und die Frau begann von neuem zu reden. Im tiefen, weichen Alt schwang ihre Stimme.

„Sie meinen, das bliebe immer so, unsere Berge voll Frieden und Glück? Wir hätten vielleicht gar kein Anrecht darauf, wir kleinen Menschen?“

Da löste sie sich aus der Dunkelheit und trat näher.

„In einem kleinen Dorfe dort unten stand meine Wiege!“ Sie wies mit der Hand dem Hirschberger Tale zu.

„Das Leben selbst verschlug mich mitten in das Herz des Vaterlandes. Doch alle Jahre



komme ich einmal zurück in die Heimat, sonst ertrüge ich sie nicht, den Lärm und die Friedlosigkeit der Weltstadt. Diesmal aber ist es ein Abschied. Ich spürte das schon, als mich noch die Räder des Zuges hierher trugen!“

„Solange der Schmerz nur geahnt wird, kennen wir seine Qualen nicht!“ kam es herb aus des Mannes Munde.

„Und - mit Ihnen ist er heraufgekommen?“

„Ja!“

Dann war der Faden des Gespräches wieder abgerissen und beide hingen ihren eigenen Gedanken nach. Allmählich hob sich der Kegel der Schneekuppe deutlicher aus der Dämmerung. Das übrige Gebirge blieb weiter hinter düsteren, fließenden Schleiern verborgen. Ein Reh schreckte irgendwo im Grunde.

Leise sagte der Mann, und jedes Wort war wie ein Lösen aus gramvoller Not: „Mein bester Kamerad ist von mir gegangen und ließ mich allein im großen Haus am Berge!“

„Und wohin ging er?“

„In die ewige Stille!“

„Wie wohl ihm ist!“

Erregt wandte sich der Mann der Sprecherin zu: „Solche Redensarten sollten Sie vermeiden!“

Jetzt blickte er sie zum ersten Male voll an. „Wer sind Sie?“ fragte er.

„Ein Mensch voll Heimweh!“

---

## Mitteilung der Schriftleitung

In letzter Zeit wurden der Schriftleitung immer wieder Gedichte zur Veröffentlichung in „Deine Heimat“ zugeleitet. Leider ist es nicht möglich, diese Gedichte alle zu veröffentlichen, da es in erster Linie Aufgabe von „Deine Heimat“ sein soll, über Geschichte aus Vergangenheit und Gegenwart, über Volks- und Brauchtum zu berichten und den Leser dadurch mit seiner Heimat zu verbinden. Dieser Aufgabe werden Gedichte oft nur zu einem geringen Teil gerecht. Trotzdem werden auch in den späteren Folgen Gedichte erscheinen, jedoch nur soweit, als sie in die gestellten Aufgaben passen und den Rahmen unserer kleinen Zeitschrift nicht sprengen.

Geplant sind als nächste Folgen die Themen: „Familienforschung“, „Vom Winter in der Heimat“, „Gebhardshainer Land“ und „Friesenhagen“. Beiträge zu diesen Folgen werden noch gerne entgegengenommen. Besonders aus dem Gebiet um Gebhardshain und Friesenhagen.

Der aufkommende Morgendwind strich wie mit warmen Händen über ihre Stirnen und Haare. Die Sterne begannen nun auch im Westen blasser zu werden. Die Bergschatten senkten sich tiefer in die Gründe.

Auf einmal begann die Frau, und man hörte die tiefe Unruhe ihrer Seele: „Was wissen Sie von der Welt? Kein Laut vom Tosen des Häusermeeres dringt je zu Ihnen! Aber wir dort unten sehen das Zucken Millionen rastloser Nervenströme, sind täglich Zeugen eines herzlosen, zermürenden Kampfes ums nackte Sein, erkennen die Tücke der Selbstsucht, den Neid und Haß, aus Not und Lebensgier geboren, die das Dasein des Einzelnen wie auch das der Völker zu meistern versuchen!“ Sie machte eine Pause, denn vom Osten schossen wie suchende Strahlen eines gigantischen Scheinwerfers die ersten Lichtstreifen der aufkommenden Sonne ins Ätherdunkel.

„Es wird ein neuer, furchtbarer Krieg über die Erde kommen, blutiger, herzloser, fluchwürdiger als je zuvor! Und er wird kein Dorf, keine Stadt, kein Haus unberührt lassen!“

„Und woher wissen Sie das, Sie wundersame Frau?“

„Ich lebe am pulsenden Herzen unseres Volkes und sehe, wie die Adern dem Drucke des rauschenden Blutes kaum noch zu widerstehen vermögen, und dann . . .“ - wieder legte sie ein Schweigen zwischen ihre Worte und wies auf den Riesenkamm, der jetzt immer klarer aus den Talnebeln in die Luft hinaufrückte. „In mir schlummert das Erbe des Ahnen. In drei Nächten hatte ich seltsame Gesichte. Ich sah brennende Dörfer und Städte, Feuer fiel erbarmungslos vom Himmel auf irrsinnig gewordene Menschen. Bauten aus vielen Jahrhunderten sanken in Trümmer, Wohnblöcke zerfielen in qualmenden Schutt. Auf endlosen Straßen wankten Züge fliehender Menschen, immer dem Abende zu. Ihre Toten legten sie an die Wegränder, Kinder und Mütter, Frauen und Greise, und weit in der Ferne wurden die Elendsscharen vom Dunst verschluckt!“

Und in der zweiten Nacht sah ich weite Felder verödet liegen. Kornblumen, Mohn und bunte Wicken erstickten mit allem andern Unkraut die Früchte des Fleißes in deutschen Landen. Die Wälder reckten kahle Schläge, meilenweit, der prallen Sonne zu. In den Bergen rührte kein Hirsch mehr seinen Brunstruf in die Täler. Leer, arm, krank und wund stöhnte das Erdreich!“

Bei diesen Worten, die unter einem unwiderstehlichen Drängen hervorgestoßen waren, lief dem Mann ein Frieren über den Leib. Er sah nicht mehr, wie das Land zu seinen Fü-



ßen immer deutlichere Gestalt bekam, und aus dem Grau der Täler die hellen Giebel einzelner Häuser zu leuchten begannen. Sein Wesen war dem Banne verfallen, der aus den Augen dieser Frau glutete.

„Und dann das dritte Gesicht, gestern, um die Mitternacht!“ Ihre Stimme hatte wieder den weichen, schwingenden Ton. „Abermals kamen auf Straßen und Wegen Menschen in langen Reihen gezogen. Doch dieses Mal waren Wagen und Tiere mit Tannengrün geschmückt. An Hüten und Kleidern trugen Männer und Frauen blühende Sträuße, und alle schritten der aufkommenden Sonne zu. Frohe Worte flogen von Mund zu Mund und Lieder erklangen aus jungen Mädchenkehlen.“

Die Frau schwieg, legte ihr Haupt mit der dunklen Haarkrone in den Nacken und schaute verzückt zur Unendlichkeit auf. Dabei erlosch ganz langsam der Glanz in ihren blauen Augen, wie der Tagschein endet, wenn ihn die Bergschatten überflügeln. Auf einmal jedoch richtete sie sich straff auf und sah lächelnd zu ihrem Gefährten.

„Diese Stunde war mir wie ein Wunder!“ sagte der Mann schlicht.

„Sind wir nicht immer von Wundern umgeben?“ fragte die Frau und legte ihre warme Hand auf seine gefalteten kalten Finger. „Mitunter beginnen sie schon unter unsern Füßen; aber die meisten Menschen zertreten sie unbeachtet, und doch findet sich immer wieder einer, der sie entdeckt und dankbar in seiner Seele weiter trägt!“

„Da!“ Sie wies nach Osten. Glutrot stieg in diesem Augenblick der Rand des Sonnenballes über den Horizont. Tausend Lichtpfeile sandte er strahlenförmig im Halbkreis vor sich her. Einige trafen den Koppenkegel, hüllten ihn in den warmen Purpur erster Tagesfreude und legten violette Tücher auf die unbescheidenen Hänge und Lehnen. Eine wogende Farbensymphonie erstand vor den schauenden Menschaugen, überwältigend, unvergeßlich und immer schöner wechselnd von Sekunde zu Sekunde.

„Sonnenaufgang!“ sagte der Mann, und es klang stark und froh.

## „Jeder Einwohner hat zur Vertheidigung beizutragen...“

Wenn auch vor nicht allzu vielen Jahren mancherorts die irrije Ansicht herrschte, nun sei die Zeit des ewigen Friedens so nahe gerückt, daß eine Wehrmacht vollkommen überflüssig sei, so sollten diese Optimisten bald gründlichst einsehen lernen, daß Frieden niemals vom Friedenswillen einer Seite allein abhängig ist. Nach dieser grundsätzlichen Einsicht traten wieder alle politischen Richtungen der Verwirklichung der Selbstverteidigung (Selbsterhaltung) nahe, und nur an dem „Wie“ schieden, scheiden und erhitzen sich die Meinungen. Diese Meinungskämpfe unterrichten uns fast täglich, wie es heute mit unserer Wehrmacht steht; dabei gehen unsere Gedanken aber auch zurück in die ferne Vergangenheit unruhiger Zeiten und suchen, wie es wohl damals gewesen sein mag, und wie man damals selbstsichernd der Lage zu entsprechen versuchte.

Wie stand es z. B. 1806/1807 nach Preußens Untergang und Deutschlands Zerfall mit einer Wehrmacht in unserer Heimat?

Darauf gibt uns die Verordnung über die Militärconscription des Herzogs von Nassau

vom 29. und 31. Oktober 1808 eine klare Antwort. Ihr in 40 Paragraphen gefaßter Inhalt sei hier in prägnanter Kürze skizziert:

I. „Es soll in Unseren Landen als allgemeiner Grundsatz angesehen werden, daß jeder in denselben angesessene und den Schutz seines Eigenthums erwartende Einwohner zu dessen Vertheidigung beizutragen verpflichtet sey.“ (Allgemeine Wehrpflicht).

II. Befreiung findet nur in den „ausdrücklich verordneten Fällen“ statt, entweder „unbedingt“ oder gegen „Dispensationstaxe“ (Befreiungsgebühr).

a) Befreit sind: Ausländer, die keine Anstellung im Lande haben, und solche, die für ihr richtiges Gewerbe sogar „die dazu nötiger Capitalien einführen“; der Adel; höhere Staatsdiener; Hofdienerschaft; Pfarrer, Schullehrer; diejenigen, die einen anderen Mann für sich einstellen und bezahlen.

b) Es können gegen Dispensationstaxe befreit werden:

Der älteste Sohn eines Schultheißen oder Kirchspielsvorstehers; einzige Söhne, wenn diese aber den Eltern zur Last sind und sich



nicht mit ihnen vertragen, werden sie nicht befreit); Beerbte (elternlose einzige Söhne, die - wie ein Vater - die Familie ernähren); Berg-, Hütten- und Fabrikarbeiter; Lehrjungen, Studierende; Künstler (Maler, Bildhauer, Kupferstecher, Musiker, die wirkliche Kunst ausüben); gewisse Angehörige von Handel und Gewerbe (von größerer Wichtigkeit); Wiedertäufer; Herrenhuther; Dienstuntaugliche; Verheiratete (darum darf künftig „keinem Conscriptiionspflichtigen die Erlaubniss zur Heurath ohne vorher erwirkte Dispensation und Bezahlung der Dispensationstaxe ertheilt werden“.)

„Stockschläge und Spießruthenstrafen werden möglichst eingeschränkt und nur noch auf solche Individuen angewendet, bey denen gegen Unsere Erwartung gelindere, dem Geist Unseres Zeitalters angemessene Correctionsmittel unzulänglich sind.“

Die unter demselben Datum herausgegebenen Durchführungsbestimmungen bringen nur noch wenige Ergänzungen und Klärungen: Die Befreiungsbestimmungen sollen nicht kleinlich gehandhabt werden. Eheschließungen sollen nicht erschwert werden, wenn sonst alle Voraussetzungen vorhanden sind. Die Befreiungsgebühr soll 5 Prozent des Vermögens betragen. Genaue Prüfung der Eingaben wird gefordert; grobe Verstöße der Behörden werden hart geahndet.

Interessant ist nun noch, obige Theorie durch einige Belege aus der Praxis zu „illustrieren“.

Da bestätigt der Bürgermeister Meyer von Daaden im Hinblick auf die Dispensationstaxe, daß der „Schönfärbermeister Herr Ludwig Brand dahier ohngefähr Sechstausend Gulden in Vermögen . . .“ besitzt, und „Daß der Sol-

## Glockenspruch

*Träumer weck' ich,  
Säumer schreck' ich,  
Wahrheit tön' ich,  
Narrheit überdröhn' ich,  
Missetat klag' ich,  
Die Tapfren verein, ich,  
Um Tote wein' ich.  
So macht mein erzener Mund  
Immerdar dich, Herregott, kund.*

HANS VENATIER

## Me Glöck öm Wesderwald

Öm Wesderwald do licht me Glöck,  
do öß me Haim. Do stait me Haus.  
Do wärmt mech noch der fruhe Blöck,  
der iescht mech grüßt öm waiche Flaus.  
Do klengt us de Aichekrunen noch heut,  
wie ö Wejelied ö selich Jeläut.

Du Dörfche stell öm grönen Dal,  
rengsöm de Heck schötzt wie'n Hech  
vö Störmen dech un kahlem Hal;  
du böß noch heut meng gruse Wech.  
Do träumen ech friedlich ön sößer Roh,  
ö Vüelche söngt me se Lied dozo.

Öm Wesderwald do licht me Glöck;  
do öß me Haim, do stait me Haus.  
Do hel ött Schicksal mech zoröck  
vam Aiderplatz voll Saus und Braus.  
O Wesderwald, me Glöck öm Dörfche klein,  
dir schlait me Herz, dir Dörfche ganz allein!

WILLI SCHARFENSTEIN

dat Heinrich Brand, des Schönfärbermeisters Ludwig Brand zweitältester Sohn aus erster Ehe ein Vermögen von Siebenhundert und fünfzig Gulden . . .“ erblich zu erwarten hat.

Der „Johs. Anton Preußer Daaden“ erbittet Heiratserlaubnis. In seinem Gesuch gibt er an: 25 Jahre alt; wegen Beingeschwür für immer von dem Militärdienst befreit; 150 Gulden Vermögen; besitzt das elterliche Haus; ist Bildweber von Beruf; hat täglich Arbeit und guten Verdienst; der ledige Bruder ernährt die Mutter hinreichend; die eheliche Verlobung mit Maria Catrina Hensgen erfolgte mit Zustimmung der Mutter; die Braut besitzt 100 Gulden Vermögen und das Lob als ein gutes arbeitsames Mädchen.“ „Ich zweifle daher nicht, mit derselben eine gute Ehe führen zu können und bitte . . .“

Das letzte Beispiel bringt ein Hochfürstliches „Decretum“ betr. Militärdispensation und Heiratserlaubnis; es lautet im Auszug: „Der Johannes Gerlach Schüler von Daaden hat um gnädigste Militärdispensation und Heurathgestattung“ gebeten: „ . . . er wird gegen Sechs Gulden von der Militärpflichtigkeit dispensiert . . . und ihm die Heurath mit Anna Gertrud Daum in Gnaden gestattet.“

Damit mag die Rückschau auf die Grundlagen der Wehr- und Verteidigungsverhältnisse in unserer Heimat unmittelbar nach den Unglücksjahren von 1806/07 abgeschlossen sein.

hg.



# Die Dormanns auf Burg Widderstein

Johann Georg Dormann, ein Nachkomme des gräflich saynischen Rittmeisters Karl Wilhelm Dormann, folgte diesem, seinem großen Ahnen und war eine der führenden Persönlichkeiten des saynischen Aufgebotes, wie die kleine, nur aus Landeskindern bestehende Streitmacht der Grafschaft bezeichnet wurde. Er wohnte auf der sogenannten „Burg“ Widderstein, die nach Ramseger alter Familienbesitz der Dormanns gewesen sein soll. Dies trifft nicht zu. Die Burg Widderstein, einst ein freiadliger Besitz der saynischen Beamtenfamilie Brender von Widderstein, ist erst durch die Heirat Johann Georg Dormanns in den Besitz des Geschlechtes Dormann gekommen. Allerdings waren die Dormanns schon vorher in Widderstein begütert, und der Rittmeister Dormann (siehe: Gräfin von Sayn) war in Widderstein beheimatet, jedoch nicht auf der „Burg“.

Auch die Brender waren nicht die Begründer des freiadligen Gutes Widderstein, denn sie waren nicht adlig. Den Namen Brender „von Widderstein“ führten sie nur zur Unterscheidung von ihren Verwandten, den Brender vom Neuen Hof (bei Mehren).

Ein nicht ganz unbedeutendes Adelsgeschlecht der Grafschaft Sayn waren die von Widderstein, die uns von 1376 bis 1513 begegnen. Sie verfügten über einen beträchtlichen Streubesitz und zahlreiche Höfe an der mittleren Sieg. In ihnen werden wir die Begründer von Widderstein bei Altenkirchen zu suchen haben. Um 1513 sterben sie aus. Etwa 50 Jahre später, seit 1563, begegnet uns ein Jakob Brender als Rat der Grafschaft Sayn, und in den folgenden Jahren treffen wir immer wieder auf Beamte der Grafschaft aus dem Geschlecht der Brender. Sie erwarben das freiadlige Gut Widderstein, wohin sie ihren Sitz verlegten und nun in der Hauptsache als Rentmeister und Landschultheißen in Altenkirchen und Hachenburg auftreten.

Conrad Brender zu Widderstein, Landschultheiß von Altenkirchen, starb vor 1668 ohne männlichen Erben. Seine Tochter Katharina heiratete 1668 Johann Heinrich Kramer, Richter des Kirchspiels Birnbach in Weyerbusch. Sie scheint die Erbin des Gutes Widderstein gewesen zu sein, denn Kramer (auch Krämer geschrieben) zieht von Weyerbusch nach Widderstein. In der Brenderschen Familiengruft zu Widderstein wurden in der Folgezeit auch Familienangehörige der Kramer beigesetzt.

Auch die Familie Kramer gehörte zu den alten Beamtenfamilien der Grafschaft Sayn. Johann Heinrichs Vater war ebenfalls Schultheiß des Kirchspiels Birnbach und dessen Bruder Schultheiß des Kirchspiels Mehren. Einer ihrer Vorfahren war der Kaiserlich Thurn und Taxis'sche Postmeister Cramer, dessen Witwe in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts den Herren von Nesselrode aushalf und dafür die Hälfte des Nesselrodeschen Zehnteils des Flammersfelder Kirchspielszehnten erhielt.

Johann Heinrich Kramer blieb ebenfalls ohne männlichen Erben. Er fühlte sich aber in Widderstein nicht wohl, und als seine Tochter Maria Elisabeth um 1690 den saynischen Landleutnant Johann Georg Dormann ehelichte, überließ Kramer diesen das Gut Widderstein und zog mit seiner Frau wieder nach Weyerbusch, wo er am 1. 10. 1713 und seine Frau Catharina geb. Brender am 13. 6. 1727 von dieser Welt abberufen wurden.

Das Amt des Landhauptmanns war im Geschlecht Dormann fast erblich geworden, und auch Johann Georg Dormanns Enkel Friedrich Ernst war Landhauptmann. Nun gehörte Widderstein nur mit zwei Häusern zum Kirchspiel Almersbach, während die andern Häuser nach Altenkirchen eingepfarrt waren. Zu den letzteren gehörte auch der Dormannsche Besitz. Trotzdem ließ sich der Landhauptmann Friedrich Ernst Dormann in der Kirche

## Westerwald

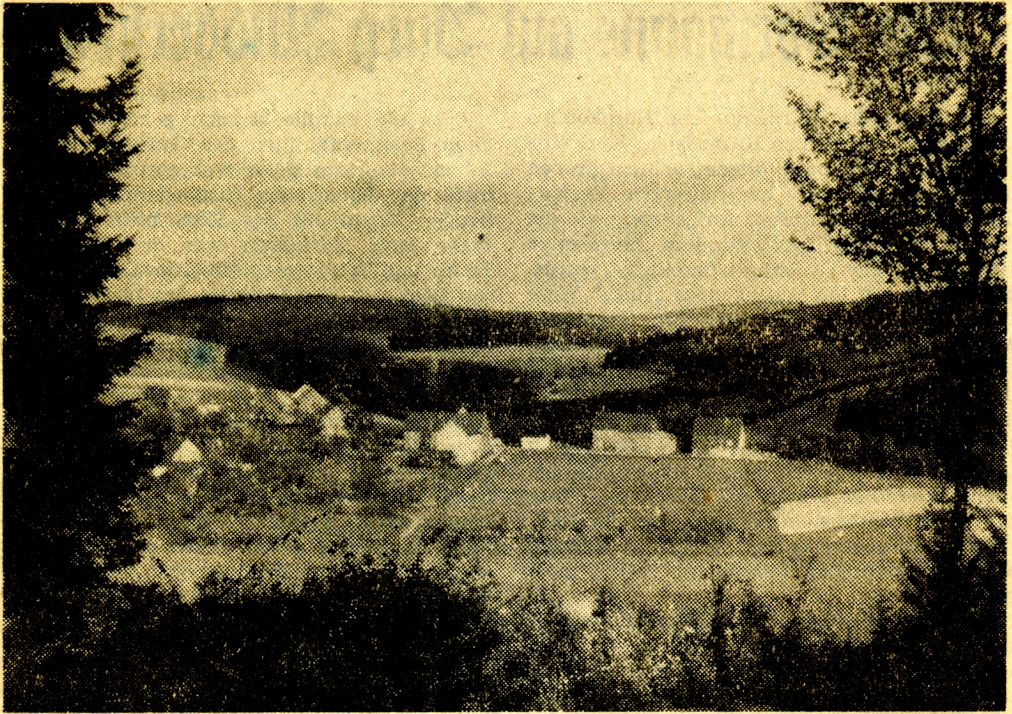
*Dunkle Tannen rauschen  
Dort am Bergeshang,  
Immer könnt ich lauschen  
Diesem trauten Klang!*

*Blumenbesäte Auen  
Im Tale ringsumher,  
Immer könnt ich schauen  
In dieses Blütenmeer!*

*Wo noch Herden weiden  
Und das Jagdhorn schallt;  
Nimmer möcht ich scheiden  
Von meinem Westerwald!*

ANNEMARIE WOLF





### BLICK INS NISTERTAL

zu Almersbach gegen den Willen der Kirchspielseinwohner einen neuen Kirchenstuhl errichten. Auch sonst standen er und seine Frau auf Kriegsfuß mit den Almersbachern. Im November 1795 feierten junge Leute in Almersbach einen Geburtstag. Um 3 Uhr nachts zogen sie unter dem Einfluß des „genossenen Rheinweins“ zur Kirche, drangen in diese ein und zerschlugen den neu errichteten Kirchenstuhl. Die Trümmer waren sie vor die Kirchentür. Dadurch entstand im Dorf eine solche Erregung, daß sich etwa 150 Menschen zusammenschlossen, um nach Widderstein zu ziehen und das Haus des Täters zu stürmen. Bei der Untersuchung stellte sich dann heraus, daß die Tat aus dem durch den Landhauptmann Dormann verursachten Ärger entstanden war. Die Almersbacher verlangten damals auch, daß die Grabsteine der Dormanns vom Almersbacher Friedhof entfernt würden, da sie dort unberechtigt stünden. Der ganze Streit zwischen Almersbach und den Dormanns wurde beigelegt durch das Eintreten des Almersbacher Pfarrers Georg Viemar Dormann, der

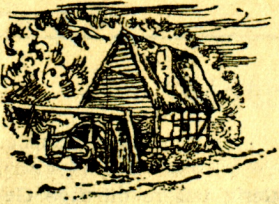
ein Sohn des Landhauptmanns war und in den Tagen des größten Streites in Almersbach als Pfarrer stand. Aber auch er konnte nur im Laufe der Jahre und langsam die Beilegung des Streites verwirklichen. K.

In der Schrift von Dr. Gensicke „Burgen und Schlösser im Kreise Altenkirchen“ lesen wir:

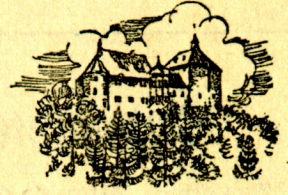
Schon der Name verrät, daß Widderstein und Koberstein als steinerne Burghäuser entstanden sind. Eine Linie der niederadligen Familie von Widderbach erbaute in der Wiedschleife bei Altenkirchen im damals noch wiesdischen Kirchspiel Almersbach das 1344 zuerst erwähnte Widderstein. In Koberstein errichtete sich vor 1359 ein Zweig der niederadligen von Kobern einen neuen Sitz, dessen Name die Erinnerung an den Heimatort des Geschlechtes an der Mosel bewahrte.

Schriftleitung: Erwin Katzwinkel, 5232 Flammersfeld. - Zur Veröffentlichung in „Deine Heimat“ bestimmte Beiträge bitte an diese Adresse einreichen.





*Deine*  
**HEIMAT**



Nummer 4

Herausgegeben vom Heimatverein des Kreises Altenkirchen

1962



Winterstimmung im Westerwald



## Weihnachten bei Marie-Louise

Von Albert Hammer

Zum dritten Mal nahte das Weihnachtsfest, und immer wußten wir noch nicht, wann wir aus der Gefangenschaft entlassen würden. In ziemlich abgefallener Stimmung saßen wir auf unserem Arbeitskommando bei einem französischen Sägewerksbesitzer und Holzhändler in einem Walddorf nahe der spanischen Grenze trübselig um einen selbst gezimmerten Tisch herum und schrieben Briefe an die Lieben zu Hause.

Danach kam ein karges, bedrücktes Gespräch auf. Als aber ein Mitgefangener von einem deutschen Soldatenkind, das von einem Verhältnis mit einem französischen Mädchen stammte, erzählte, wurden alle Zuhörer aufmerksam, und der Gedanke an die Heimat trat etwas in den Hintergrund. Das Kind war an beiden Beinen gelähmt und mußte fast immer in seinem dürftigen Bettchen liegen. Die Mutter versorgte es wohl mit Essen und Trinken und ließ ihm die notwendigste Pflege angedeihen, aber das war auch alles. Sie war dem Kinde gram, weil es ihr bei ihren Mitbürgern Mißachtung und Feindschaft mit ihrer Verwandtschaft gebracht hatte. Wenn das Kind wenigstens gesund gewesen wäre! Die Heiratsaussichten waren wohl für die Mutter gering geworden, nachdem sie sich mit einem deutschen Soldaten eingelassen hatte.

„Wie wäre es, Kameraden, wenn wir in unserer Freizeit Spielzeug für das Kind anfertigten, um ihm zu Weihnachten eine Freude zu machen?“ fragte der Mitgefangene in die Tischrunde. „Das Bescheren zu Weihnachten ist wohl hier in Frankreich nicht so üblich wie bei uns in Deutschland, aber was macht es? Machen wir dem Kind, das so wenig Liebe bekommt, eine kleine Freude!“

Der Vorschlag gefiel allgemein, und gleich begann ein begeistertes Planen, was nun gemacht werden sollte. Es gab Schreiner, Friseur und Maler unter uns; ja, das Handwerk war in vielerlei Art unter unserer Kameradschaft vertreten. Man wollte eine Puppe, dazu ein Bettchen, eine Küche, ein Leseputz für's Bett und ein Paar Pantoffel herstellen, ein reichhaltiges Programm also. Und gleich schon ging es an die Arbeit.

War das nun Abend für Abend ein eifriges Werken! Summend und singend erklangen Adventslieder dazu, und auch die, welche die fromme Erwartung der gnadenreichen Weihnachtszeit schon längst aufgegeben hatten, taten mit.

Als die junge, einzige Tochter des Patrons, bei dem wir beschäftigt waren, an einem Sonn-

tagnachmittag neugierig unsere dürftige Gefangenenwohnung betrat - ein vollständig geräuschloses Tun war eben nicht zu bewerkstelligen - gewannen wir in ihr eine eifrige Helferin. Sie besorgte nun das nötige Material, so daß wir unsere Pläne noch erweitern konnten. Der Schneider fertigte ein neues Kleid, und der Schuhmacher weiche Schuhe; zu diesen Sachen besorgte die Tochter unseres Patrons das Maß.

Der jüngste Kamerad wurde indes als Engel für die Bescherung auserkoren. Ein weißes Gewand mit goldverzierten Borten, ein leuchtendes Diadem und große, lange Flügel, die fast von der Schulter bis zur Erde reichten, das stand alles zur Verfügung, als alle Geschenke säuberlich fertig gemacht waren und überreicht werden sollten.

Schweigend zog nun die ganze Kameradschaft am Heiligen Abend im Schutze der Dunkelheit dem Hause zu, wo das kranke Kind lag.

Aber was war denn das? Von überall kamen Menschen auf das Haus zu. So war unser Vorhaben doch kein Geheimnis geblieben. Es schien, als wenn das ganze Dorf sich versammeln wollte.

Auf einem zierlichen, buntbemalten Wagen, der alles faßte, was als Geschenk dem Kinde zgedacht war, zog der Engel durch die Türe in die Stube, wo das Kind sich befand. Wir Gefangene folgten.

Das, was jetzt kam, werden wir alle, die es miterleben durften, wohl nicht vergessen.

Die Augen des Kindes weiteten sich erst erschreckt, dann aber leuchteten sie auf. Darauf setzte sich das Kind mit Hilfe der Mutter in sein Bettchen, senkte andächtig den Blick, tat die Hände zusammen und betete. Der Engel neigte sich nieder zu ihm und küßte es auf die Stirne. Dann baute er all die lieben Sachen, die er in seinem Wagen hatte, auf einem einfachen Tischchen in einer Ecke des Zimmers vor den Augen des beglückt dreinschauenden Kindes auf. Wir Gefangene formierten uns indes zu einer Runde um das Bettchen und sangen in französischer Sprache - die Tochter des Patrons hatte uns den Text beigebracht - das Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht!“

Doch wir sangen nicht allein. Die Mutter und das Kind und draußen vor dem Hause alle, die aus Neugier aus dem Dorfe gekommen waren, sangen mit.

Das war die Weihnachtsfeier bei Marie-Louise, dem lahmen französischen Kinde. Wohl die ergreifendste, die ich je erlebte.



## Rückblick

Wenn ein Jahr zu Ende geht, hält man Rückschau. So benutze ich heute als Vorsitzender des Heimatvereins die Gelegenheit, in der letzten Nummer „Deine Heimat“ für 1962 einen kurzen Tätigkeitsbericht über die Arbeit des Vereins zu geben.

In der Mitgliederversammlung zu Beginn des Jahres im Hotel Weißgerber wurden die Kassengeschäfte erledigt, dem Schatzmeister Entlastung erteilt und Dank ausgesprochen für die vorbildliche Kassenführung. Mit großem Interesse wurde das vom Verein erworbene Tonband mit unveröffentlichten Mundartgedichten des Heimatdichters Karl Ramseger - Mühle gehört, das dieser noch kurz vor seinem Tode besprochen hatte. Das Tonband steht Schulen und Vereinen leihweise zur Verfügung.

In mehreren Vorstandssitzungen wurde u. a. die Arbeit am neuen Heimatkalender vorwärtsgetrieben. Für den 7. Jahrgang 1964 werden schon jetzt Beiträge erbeten an Herrn Studienrat Viehmeyer, 523 Altenkirchen, Siegener Straße. Wir sind sehr interessiert an Sagen, Schwänken, humorvollen Begebenheiten in Verbindung mit Originalen und Jugenderinnerungen. Ferner ist beabsichtigt, im

Kalendarium anstatt der Fotos dem Monat entsprechende Linol- oder Holzschnitte zu bringen. Ich bitte deshalb die Lehrer des Kreises, die „Künstler“ unter ihrer Jugend darauf hinzuweisen. Die besten Arbeiten werden von uns käuflich erworben.

Die Flurnamensammlung bei der Arbeitsgemeinschaft für Landesgeschichte und Volkskunde in Koblenz wurde fortgesetzt. Ebenfalls konnten wir derselben Stelle 12 ausgefüllte Formulare für das Biographische Lexikon einreichen.

Zur Vervollständigung unseres Bucharchivs heimatkundlichen Schrifttums suchen wir das im Buchhandel vergriffene Buch „Fünfhundert Jahre Marienthal“ bei Hamm an der Sieg käuflich zu erwerben. Um Angebot wird freundlichst gebeten.

Unser Mitgliederstand bewegt sich langsam aber stetig nach oben, trotzdem spreche ich die Bitte aus: Unterstützt unsere Arbeit im neuen Jahr durch Erwerbung der Mitgliedschaft im Heimatverein des Kreises Altenkirchen e. V. mit einem Jahresbeitrag von nur 4,— DM.

Allen Mitgliedern und Heimatfreunden wünsche ich ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr.

W. Mand, Vorsitzender.

## Das alte Jahr vergangen ist...

Die Sitte des Neujahransingens ist weitgehend in der alten Form verschwunden. Wohl kennt man es hier und da noch und in manchen Orten; wo es Musikvereine gibt, wird auch das neue Jahr noch angeblasen. Hier sollen nun einige der Neujahrslieder, wie sie früher von den Dorfburschen oder auch am Neujahrmorgen von den Schulkindern beim Umzug durchs Dorf gesungen wurden, mitgeteilt werden. Sie wurden zum größten Teil der „Volkskunde des Kreises Altenkirchen“ von Dr. H. Holschbach entnommen.

Friesenhagen:

Ihr Söhne und Töchter, wir wünschen Euch,  
Euch wünschen wir ein glückseliges neues  
Jahr.

Ihr in diesem Hause, wir wünschen Euch,  
Euch wünschen wir ein glückseliges neues  
Jahr.

Hosanna, Hosanna in der Höh.

Honnelsberg: Hier stellt man einen Klotz unter die hintere Wagenachse, damit sich die Räder drehen ließen. Beim Drehen hielt man ein Blech an den Reifen, daß die Funken sprühten und sang dazu:

Guten Morgen im neuen Jahr,  
Ein Britzen wie ein Scheunentor,  
Eine Wurst, wie ein Ofenrohr.  
Freudenreich,  
Gebt mir's gleich,  
Laßt mich nicht so lange steh'n,  
Denn ich muß noch weiter geh'n.

Soerth um 1860:

Guten Morgen, o mein glückseliges neues  
Jahr,

Friede und Freude immerdar,  
Glück und Segen, langes Leben!  
Gott behüt' Euer Haus,  
Wo Ihr gehet ein und aus!  
Gott segen Eure Gärten und Wiesen,  
Und läßt Euch viele Früchte darauf genießen!  
Nun wünsch ich dem Vater, der Mutter,  
Und auch dem Kind,  
Dazu dem ganzen Hausgesind  
Ein glückseliges neues Jahr.  
Das alte Jahr ist verflossen,  
Das neue wird angeschossen,  
Hat Euch mein Sprüchlein gefallen,  
So soll'n darauf die Büchsen knallen.

Weitefeld (hier ging die Spinnstube von Haus zu Haus singen):



Schon wieder ist ein Jahr dahin  
 Von unserer Lebenszeit,  
 Die Tage, o Gott,  
 Wie schnell entfliehn  
 Sie hin zur Ewigkeit.

(Dann klopft man ans Fenster und ein  
 Junge sagt dann folgenden Spruch):

Das alte Jahr ist nun verflossen  
 Mit Schmerz und Leid, mit Freud und Lust.  
 Das neue hat sich aufgeschlossen;  
 Doch was es bringt, ist unbewußt.  
 Es wolle Gott Euch stets verleihen  
 Gesundheit und Zufriedenheit  
 Und nach diesem Leben die ewige Glück-  
 seligkeit. Amen.

Ebenfalls aus Biersdorf:

Ich wünsche Euch ein glückseliges neues Jahr  
 In diesem Hause immerdar.  
 Gott behüte Euch dies ganze Jahr  
 Vor aller Gefahr;  
 Vor Feuer und vor Wassernot  
 Behüte Euch der Herre Gott.  
 Laßt mich nicht so lange steh'n,  
 Denn ich muß noch weiter-geh'n.

Wie bei allen Umzügen, die im Laufe der  
 Jahresfeste in den Dörfern gemacht wurden,  
 bekamen auch die Neujahr-Ansinger bzw.  
 Anschießer eine kleine Gabe, das „Neujähr-  
 chen“. Aber wehe, wenn man sich hartherzig  
 zeigte und auch die kleinste Gabe verweigerte  
 dann gab es Spottverse, die ihrer drastischen  
 Ausdrucksweise nicht wiedergegeben werden  
 können, und einer der harmlosesten ist viel-  
 leicht der im Unterkreis gebräuchliche

Prost Neujohr!  
 Kopp voll Säuhoor,  
 A . . voll Zänn,  
 Denn Deuwel ön de Hänn.

Ein Neujährchen bekommen in vielen Ort-  
 schaften des Kreises - und das hat sich bis  
 heute beibehalten - die Kinder von ihren Pa-  
 ten. In der Regel bekommen sie dann kein  
 „Chreskündchen“ von den Paten. Meist müs-  
 sen sie dann, ehe sie die Gabe erhalten, den  
 Paten ebenfalls ein Gedicht oder einen Neu-  
 jahrspruch aufsagen. Es ist ein Brauch, der  
 sich scheinbar aus dem Neujahr-Ansingen im  
 rein familiären Kreise gebildet hat.

## Weihnachten vor fünfzehn Jahren

Am 1. Advent las ich wieder einmal in  
 Holschbachs „Volkskunde des Kreises Alten-  
 kirchen“, und als ich dann im Abschnitt „Im  
 Jahreskranz“ an die Stelle kam, da er  
 schreibt: „ . . . Zu Großvaters Zeiten stellten  
 die Eltern den Baumschmuck selbst her; sie  
 vergoldeten Nüsse, ausgeblasene Eier, Tan-  
 nenzapfen usw. und suchten rotbackige Äpfel  
 für den Weihnachtsbaum aus. Heute kauft  
 das ‚Christkindchen‘ nur fertigen Baum-  
 schmuck . . .“, mußte ich wieder einmal an  
 Weihnachten vor 15 Jahren denken. Was sollte  
 man vor der Währungsreform und als Ost-  
 vertriebene zu Weihnachten wohl schenken.  
 Man war arm wie eine Kirchenmaus, und  
 dann gab es ja auch nichts zu kaufen. Aber  
 die Kinder sollten doch etwas bekommen.

Da wurde dann gebastelt und dem einen  
 sein Wunsch nach einem Bäckerladen erfüllt.  
 Und hinein wurde eine selbstgemachte Bäk-  
 erpuppe gestellt. Und weil der Bäcker so  
 schön geworden war, wurde dann eine grö-  
 ßere Puppe für das Töchterchen gemacht, und

bald stand als Dritter im Bunde ein Nikolaus  
 dabei. Als dann Bekannte die Puppen sahen,  
 kam der Wunsch, für ihre Kinder auch eine  
 Puppe zu haben. Und so wurde dann Tag für  
 Tag an Puppen genäht, mit Sägemehl gefüllt,  
 die Gesichtchen angemalt und die Kleider  
 angefertigt. Jeder, der eine Puppe haben  
 wollte, brachte Stoffreste und Zwirn oder  
 Nähgarn mit, denn noch gab es das alles ja  
 nur auf Kleiderkarte. So standen dann bald  
 zwei Dutzend Puppen im Zimmer, die dann  
 wenige Tage vor dem Feste die Reise ins  
 Dorf, die Nachbardörfer und einige sogar  
 nach Köln am Rhein antraten.

Aber zum Fest gehört auch der Weihnachts-  
 baum mit seinen Lichtern. Doch woher neh-  
 men? Hier lieferten gewachste Verpackungen  
 amerikanischer Herkunft den Rohstoff. Das  
 Wachs wurde abgekratzt, im Boden einer  
 metallenen Tablettenröhre ein Baumwoll-  
 faden als Docht befestigt und dann eine Kerze  
 gegossen. Silber- und Goldpapier - auch meist  
 aus Verpackungsmaterial gewonnen - wurde  
 zu Kästchen, Körbchen, Sternen und langen  
 Ketten verarbeitet. Und dann strahlte zum  
 Weihnachtsfest der Lichterbaum wie immer.  
 Und wie groß war die Freude an diesem  
 Weihnachtsfest, da außer dem Tannenbaum  
 alles, aber auch alles selbstgemacht war. Und  
 aus hellen und frohen Herzen klang es: O, du  
 fröhliche . . .

Nkl.

Ein guter Begleiter durch das Jahr 1963 ist  
 der

### Heimatkalender des Kreises Altenkirchen

Er ist wie bisher für nur 1,50 DM im ganzen  
 Kreisgebiet erhältlich.



## Das Hondagmachen / Von Dr. H. Holschbach †

Ende November und im Dezember finden die Schlachtfeste (Hausschlachtungen) statt. Fast jede Familie in den Bauerndörfern schlachtet in dieser Zeit ihr Schwein und hat einen „fetten Dag“. Im Mittelpunkt steht das Wurst- und Wurstsuppenessen. Als Zutat zu der Fleischspeise - heute darf sich jeder Familienangehörige satt Fleisch essen - genießt man ein Eintopfgericht: „Mus onger de Erpel“ (Sauerkraut oder eingemachte Bohnen unter gestampfte Kartoffeln gemischt). Als Getränk kommen Schnaps, Bier und Kaffee in Frage. Es werden auch Verwandte und gute Bekannte am Abend zur Schlachtmahlzeit geladen, nachdem das Tier am Tag „verhäuert“ wurde. Das Schlachten besorgt fast überall nicht der Metzger, sondern ein mehr oder weniger sachverständiger Bürger. Gerade die Schlachtfeste bringen alten Gemeinschaftsgeist und nachbarlichen Sinn schön zum Ausdruck. Nachbarn, Verwandte und Arme werden an dem Schlachttag mit Wurst, Wurstsuppe, mitunter auch einem Stück Speck beschenkt.

Mit den Schlachtfesten in Verbindung steht auch der „Hondag“. Wenn der Bauer seine Scheune leer gedroschen hat (im Dezember) „macht er Hondag“. Die Hondagszeit dauert von Neujahr bis Dreikönige in der Wissener Gegend und Friesenhagen. Unter „Hondagmachen“ versteht der Bauer sich einen guten Tag machen. Der Ausdruck ist geradezu zu einer Redensart für Nichtstun geworden. Die Arbeit ruht, nur das Notwendigste wird gearbeitet, es wird gut gegessen und getrunken, erzählt und gekartet, mitunter werden auch Krepplchen gebacken. Am Hondag kommen die Bauern der Nachbarschaft im Hause eines Bauern zusammen. Wer anfängt, ist genau festgelegt. Dann geht die Reihe um, bis jeder seinen Hondag gehabt hat. Oft ist der Bauer 8 Tage von seinem Hofe weg auf „Hondagsreisen“ und überläßt die Wirtschaftsführung seiner Frau. In der Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr wird das Gesinde in den Hondag geschickt, daß heißt, es hat dann Urlaub. Wie der alte „Schöppecher“ einen Hondag feierte, sei nachfolgend geschildert: „Heute wird Hondag gemacht“, so sprach er zu seinem Weibe, das eben in die niedrige Stube trat, um das Feuer in dem Ofen mit neuen Eichenscheiten zu schüren. Es war einer der regnerischen, stürmisch-nebligen Dezembertage, an denen es den ganzen Tag nur einmal regnet und nicht hell wird und wie sie in dieser Jahreszeit im Westertal zur Landesnatur gehören.

Die hagere Gestalt mit dem faltigen Gesicht und dem zahnarmen Munde, der kaum die irdene Pfeife (den Hecht) halten konnte, verließ das kleine Rautenfenster. Sein sorgenvolles Antlitz spiegelt den dumpfen Groll wider, der beim Blick auf die „Hunert“ in ihm aufs neue aufgestiegen war.

Dienstfertig hatte seine Frau sich entfernt, um ihm aus der Kammer den bis über die Knie reichenden dunkelblauen Leinenkittel und die schwarze Mütze mit dem vorstehenden Glanzlederschirm zu holen; denn sie wußte genau, wieviel die Uhr geschlagen, wenn „hä“ so aussah und so barsch sprach.

Mit einem tonlosen „bis hernach“ zu seinem abgearbeiteten Weib stampfte er in seinem Sonntagsstaat mit dem selbstgeschnittenen Hasenußwurzelstock in der Rechten aus der Stube. Sein Weg führte ihn über den Hang des Giebelberges. Kaum hatte er die Höhe erstiegen, als ihn von Ferne der Hümmerich

## In unsere Leser und Mitarbeiter!

Mit dieser Ausgabe schließt der Jahrgang 1962. Da es unzweckmäßig ist, 4 Nummern als Jahrgang einzubinden, sollen immer mehrere Jahrgänge zu einem Band zusammengefaßt und am Schluß des Bandes mit einem Inhaltsverzeichnis versehen werden. Wer „Deine Heimat“ sammelt, erhält in einigen Jahren so ein weiteres Heimatbuch kostenlos.

Die Beiträge der heutigen Ausgabe, sofern sie nicht eigens für „Deine Heimat“ geschrieben wurden, stammen aus folgenden Quellen:

„Vom Hondagmachen“ aus dem Wissener Heimatbuch.

Die „Nikolaus- und Neujahrsverse“ aus der Volkskunde des Kreises Altenkirchen.

Die Schriftleitung dankt allen Heimatfreunden, die im nun zu Ende gehenden Jahre durch ihre Mitarbeit geholfen haben, die erschienenen Nummern zu gestalten. Gleichzeitig sei aber die Bitte verstatet, auch im Jahre 1963 an der Ausgestaltung unserer Beilage „Deine Heimat“ mitzuarbeiten. Gesucht werden noch Arbeiten für die geplanten Folgen über Gebhardshain und Friesenhagen.

Ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes, neues Jahr wünscht

Die Schriftleitung.



grüßte, an dessen Fuße der „alte“ Brendemacher wohnte, der zum Hondag geladen.

Die Scheunen der Elbergrunder Bauern waren leer gedroschen und das Vieh von der Weide heimgebracht. Soweit die Tiere nicht zur Nachzucht notwendig waren, waren sie geschlachtet und das Fleisch zum Aufbewahren zubereitet. Heute hatte der Brendemacher „die Letzte“ geschlachtet. Als der Schippacher eintraf, war gerade die Wurst gekocht. Auf dem Kernstab hingen die dampfenden Blut- und Leberwürste, deren Duft dem Ankommenden entgegenwehte. In echter Nachbar-

schaft teilte die geschäftige Frau Annemariechen aber Wurst und Wurstsuppe für die Nachbarsleute und Armen aus. So ist es immer Brauch auf dem Hofe gewesen, und sie hält fest an der alten Tradition. Mit kurzem Gruß geht der Ankommende vorüber zur Wohnstube, wo die Bauern der Umgegend schon zum löblichen Tun an dem schweren Eichentisch versammelt sind. Dichter Tabaksqualm, der den trüben Schein der Petroleumslampe in Nebel hüllt, empfängt den Eintretenden. Neugierig haften alle Blicke auf dem Eintretenden, als wollten sie etwas fragen, was ihnen auf der Seele brennt. Sie sind ja zum Teil freie Bauern auf eigener Scholle, deren stolzes Selbstgefühl die Bestrebungen ihrer Standesgenossen stärkt. Nachdem der Schippacher schweigend Platz genommen hat, befriedigt er die Neugierde mit den Worten: „Ein anner mohl“. Der Braten und die Würste mit Sauerkohl, die die Bäuerin inzwischen aufgetragen hat, sorgten vollends für die nötige Ablenkung.

Wortkarg verlief die Mahlzeit. Erst der dampfende Bohnenkaffee löste die Zungen der biederen Bauern. Tagesneuigkeiten und Ortspolitik wurden durchgegangen und vieles „besser gemacht“. Der von der Arbeit gebeugte hagere, bärtige Gemeindevorsteher, der die Familiengeschichte bis ins Kleinste kennt, mußte mancher Angriff sich verwehren. Als der Schippacher gar die Worte „Verlorener Prozeß von den Fischerei-Gerechtsamen“ in die Unterhaltung warf, stieg die Erregung aufs Höchste - ein schweres Artillerie-Bombardement. Lebte noch der Alte vom Berge, der „konn et ihnen so fein dohn dohn“, rief ein eisgraues Bäuerlein. Ein Siegeslächeln legte sich beim Namen des Alten auf die faltigen Gesichter. Sie alle lobten sein selbstbewußtes, mannhaftes Eintreten für seinen Stand, und mancher von ihnen hat seinen beißenden Spott erfahren müssen, wenn er eigene Wege ging. Der kraftstrotzende Müllersohn, der zwei Zentner auf dem Kopfe trug, ballte die Faust. Die von Zorn geröteten Stirnen glätteten sich, als der alte Brendemacher die Karten brachte mit den Worten: „Wir wollen ein bißchen bauern, dann kummen mer off ein anner Gespräch.“ Alle begrüßten den Vorschlag freudig. Wer nicht mitspielte, sah zu. Freilich wurde es auch jetzt zuweilen noch lebhaft, besonders, wenn jemand einen „Bock“ gemacht hatte.

Erst gegen morgen trennte man sich. Der Schippacher setzte seine Hondagsreise zum nächsten Bauern fort. Er war so 14 Tage auf Hondag, bis er die Reihe ömm hatte; denn vor dem Fest mußte Hondag gemacht sein. Die Wirtschaft führte während dieser Zeit seine Frau.

## Jerschter Schnie

De Schul öß uß. Hujeh, me krajen Schnie.  
 Öt öß at ganz wäiß do üwwer op de Hüh.  
 Nu ejlt üch, on dann loß  
 Möm Schlirren op de Stroß!  
 Wat wells de dann, dä öß jo noch ganz rostich.  
 Nu böß blus stell on wär net frostich,  
 Zwaimol durch de Holl,  
 da fiehrt de Schlirren wie doll.  
 Dat Ääßen douert awwer höjt su lang,  
 Do wieret ainem jo ganz bang,  
 Dat me ne-mie op de Schlirrebann kütt.  
 De Schularwet moß waaten, do öß jetz kai Zett.  
 Soß gait de Schnie at wirrer fort  
 On de Schlirren wierd nett flott.  
 Endlich öß de Löffel jeleckt  
 Nu awwer ruß on loßjeöck.  
 Dänn Schlirren am Streck on dann wie doll  
 Ronner jerandd ön de Holl  
 De Jongen on Mädcher gruß on klein  
 Senn all am juchzen on schrein,  
 Soaußen de Holl eronner. hujeh.  
 On zehen de Schlirren wirrer op de Höh.  
 Jetz kummen ech, maach Platz!  
 Büchlöngs op de Schlirren möt ainem Satz  
 On jelenkt möt de Schohspetzen wierd,  
 Domöt me net uß de Bann ruß fiehrt.  
 Maach Platz! Soß farren ech dech öm,  
 Röft me noch möt loaurer Stömm,  
 Do öß me at längst-en jeratz,  
 Dä anner hätt für Schreck ön de Schnie  
 sech jesatz.  
 Su gairet ronner öm Galopp  
 On ze Foß dann wirrer rop.  
 De Himmel öß klor, de Naachd wieret frieren,  
 Mond on Stern mannen an't ophüren,  
 Allmählich kummen de Grußen möt ihre  
 Schlirren,  
 Do se-mer net mieh su reecht jelirren.  
 On deheim, o jeh, dat öß wor,  
 Do waat noch de Schularwet für moor.

- erka -

Schriftleitung: Erwin Katzwinkel, 5232 Flammersfeld. - Zur Veröffentlichung in „Deine Heimat“ bestimmte Beiträge bitte an diese Adresse einreichen.



## Es war einmal... vor 30 Jahren

Im Nachrichtenblatt für rheinische Heimatpflege lesen wir am Schlusse des Jahresberichtes 1932 des Kreismuseums Altenkirchen: „Der Museumsbesuch war ein guter... In der Heimatbewegung ist ein erfreulicher Fortschritt zu verzeichnen... Im Interesse einer zentralen Regelung der Heimatbewegung und zum Nutzen der Heimat darf wohl mit einer baldigen Gründung eines Geschichts- und Heimatvereins gerechnet werden.“

In der gleichen Zeitschrift, Heft 1/2, Jahrgang 1932/33, finden wir eine ausführliche Würdigung des Kreismuseums, das von Museumskennern mit in die erste Reihe der Heimatmuseen gestellt wurde. Es ist interessant heute - da wir zwar den vor dreißig Jahren so sehr gewünschten Heimatverein des Kreises Altenkirchen, aber leider kein Kreismuseum mehr haben - sich noch einmal zu vergegenwärtigen, welche Schätze das Kreismuseum beherbergte.

**Raum I. Geschichtliche Abteilung:** Karten des Kreisgebietes vom 16. bis 19. Jahrhundert, Dokumente der saynischen Herrschaft, Siegel, Münzen, Amtsstempel, Waffen und Uniformstücke. Besonders interessant waren die Zeugen aus der Zeit der Koalitionskriege 1795 bis 1797 mit der „Schlacht bei Altenkirchen.“

**Raum II. Kirchliche Kunst:** Die hier gezeigten Museumsstücke waren Gaben der evangelischen und katholischen wie auch der jüdischen Gemeinden. So waren wertvolle Gemälde und Skulpturen aus dem Barock, eine gotische Madonna und die verschiedensten kirchlichen Gerätschaften zu sehen. Von den jüdischen Gemeinden waren dem Museum überlassen: Thoramantel, -krone, -schild, -weiser, Thorawickel, zwei Schofarhörner und ein Beschneidungsbesteck.

**Raum III.** Er zeigt in Vitrinen alles, was mit der heimischen Industrie zusammenhing, und eine Raiffeisen-Gedenkecke. Gleichzeitig sollte er als Sitzungssaal des zu gründenden Heimatvereins dienen.

**Raum IV.** Westerwälder Schlafzimmer mit allen Möbeln und Einrichtungsgegenständen.

**Raum V.** Westerwälder Ern (Küchenflur): Er wurde durch eine geschnitzte und mit Spruchbalken versehene Tür betreten und gab einen Einblick in die damaligen Küchen-gerätschaften.

**Raum VI.** Westerwälder Wohnstube: Hier stand der „Verlorene Sohn“, ein viereckiger Eisenofen, der seinen Namen von den kunstvoll gegossenen Darstellungen aus dem Gleich-

nis vom verlorenen Sohn hatte. Er wurde vom Ern aus geheizt.

**Raum VII.** Westerwälder Webstube: Hier gab es alles, von den Werkzeugen der Flachsbereitung über Spinnrad und Webstuhl bis zu den Blaudruckformen zum Bedrucken des Leinens.

**Raum VIII.** Technische Denkmäler: Im Hintergrund war eine Schmiede mit Blasebalg und allem zugehörigen Werkzeug aufgebaut, während den größten Raum eine naturgetreu wiedererrichtete alte Ölmühle einnahm. Ein Denkmal der Vergangenheit, um das manches technische Museum Altenkirchen beneidet hat.

Durch den mit Ofenplatten und Bildern geschmückten Flur gelangte man dann in den **Raum IX**, der die Schätze des Volkstums aus dem Kreise Altenkirchen in hervorragenden Stücken zur Darstellung brachte.

Das alles ging dann in den Bombenangriffen in Trümmer. Einiges konnte geborgen werden. Vieles könnte zur Zeit noch beschafft werden. Doch wir haben keine Räume mehr für ein Muesum und müssen tatenlos zusehen, wie die letzten Zeugen unserer Vergangenheit von Museen und Antiquitätenhändlern außerhalb unseres Kreises aus unserem Heimatkreis entführt werden. Bald wird der „Ausverkauf unserer Geschichte“ abgeschlossen sein. Dann ist es für ein neues Kreismuseum zu spät?

Ob 1963 hier eine Wendung bringen wird?  
Katzwinkel.

---

*Niklaus komm herein,  
Bescher' mir was aufs Tellerlein,  
Ich will auch fromm und artig sein. Amen.*

*Niklaus ist ein braver Mann,  
Hat ein schwarz-weiß Röcklein an.  
Viel soll er geben,  
Lang soll er leben,  
Selig soll er sterben  
Und den Himmel erben.*

(Zwei Niklauslieder aus Hilgenroth)

*Niklaus komm in unser Haus,  
Pack die guten Sachen aus.  
Stell den Esel auf den Mist,  
Daß er Heu und Hafer frist.  
Heu und Hafer frist er nicht,  
Zuckerplätzchen kriegt er nicht.*

(Nikolauslied aus Flammersfeld)





Westerwald - Winterwald